DER STERN

D 20720 E

Dezember 1984 110. Jahrgang Nummer 12



DER STERN

Dezember 1984
110. Jahrgang
Nummer 12

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage
mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Area* und *Friend*.

INHALT

FÜR KINDER

Umschlagbild: „Die Geburt Christi" von dem holländischen Maler Gerrard van Honthorst (1590—1656), der in Rom studierte, wo er den Namen Gherardo delle Notti erhielt.

Jahresabonnement:

DM 24,— durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 19,20 an Citybank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 168,— an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 500-09028, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 069/1534265.

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt „DER FREUND 12/1984" bei.

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Peter Keldorfer
Im Rosengarten 25B
D-6368 Bad Vilbel
Telefon: 06101/80431

Printed in the Federal Republic of Germany

PB MA 0529 GE

Weihnachtsbotschaft der Ersten Präsidentschaft

Zur Weihnachtszeit senden wir den Menschen in allen Ländern unsere Liebe und unsere Grüße. Wir verkünden, daß das Kind, das vor nahezu zweitausend Jahren in Betlehem geboren wurde, tatsächlich der Christus, der Erretter der ganzen Menschheit war. In ihm haben alle Menschen, die gelebt haben, jetzt leben und noch leben werden, Hoffnung. In ihm kann man den Frieden finden, den es in der Welt so selten gibt.

Die Ereignisse, die in Betlehem ihren Anfang nahmen und in Jerusalem ihr Ende fanden, bilden den Mittelpunkt aller Geschichte. Die schlichte Geburt, derer wir gedenken, leitete die außergewöhnlichen Ereignisse von Getsemani und Golgota ein, und wenn wir bedenken, daß das Wirken in einem Stall begann und mit einem leeren Grab endete, dann erhält das Weihnachtsfest eine tiefere Bedeutung.

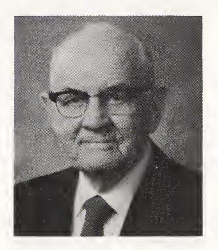
Wir feiern Weihnachten richtig, wenn wir Gott froh für sein wundervolles Geschenk danken, nämlich seinen einziggezeugten Sohn. In unseren Weihnachtsliedern hallen die Engelschöre wider, die die Hirten vernahmen.

Mit Nephi, dem Propheten aus alter Zeit, rufen wir: „Wir freuen uns über Christus." (2 Nephi 25:26.) Die rechtschaffenen Menschen aus alter Zeit freuten sich voller Glauben und Hoffnung auf sein Kommen. Wir blicken mit Demut und Dankbarkeit auf sein irdisches Wirken. Und auch wir freuen uns voller Glauben und Hoffnung auf seine Wiederkehr.

Wir bitten darum, daß alle Menschen den Frieden suchen mögen, der in Christus zu finden ist, daß sie über den Einkaufsrummel hinausblicken und den kennenlernen, dessen Geburt wir feiern. In den vielen Ländern, die Weihnachten feiern, gibt es zahlreiche Weihnachtsbräuche. Wir möchten anregen, daß es zum Brauch wird, den Erretter durch liebevollen Dienst am Nächsten zu verehren. Möge sich die Freundlichkeit, Vergebungsbereitschaft und Rechtschaffenheit, die der Erretter zeigt, im Leben der zahllosen Menschen auf der ganzen Welt zeigen. Denn wie der Stern von Betlehem die Weisen zum Erretter führte, so kann die christliche Lebensführung ein heller Leitstern für viele sein, die ihren Erlöser noch nicht kennen.

Wir beten inbrünstig darum, daß alle Menschen die Hoffnung und den Frieden finden werden, die in Christus zu finden sind. Das tun wir in der Weihnachtszeit und immer.

„UND DER HERR NANNTE SEIN VOLK ZION“



von Präsident Spencer W. Kimball

Präsident Kimball hielt diese wichtige Ansprache bei der Generalkonferenz im Oktober 1977. Auf seine Anweisung hin wird sie hier noch einmal abgedruckt, damit sie persönlich und in der Familie erneut studiert werden kann.

Da der Wohlfahrtsplan so ungeheuer wichtig ist, halte ich es für angemessen, noch einmal die Grundprinzipien darzulegen und darauf einzugehen, wie wir sie in dieser Generation anwenden sollen. Ich hoffe, daß wir diesen Plan möglichst noch erweitern, auf der von früheren Führern geschaffenen Grundlage aufbauen und die Grundsätze nunmehr verstärkt realisieren können.

Schon seit der ersten Evangeliumszeit verlangt der Herr von seinem Volk stets, daß jeder seinen Nächsten wie sich selbst lieben soll. Über Henochs Generation heißt es in der Schrift: „Und der Herr segnete das Land, und auf den Bergen waren sie gesegnet und auf den Erhöhungen, und es erging ihnen wohl.

Und der Herr nannte sein Volk Zion, weil sie eines Herzens und eines Sinnes waren und in Rechtschaffenheit lebten; und es gab unter ihnen keine Armen.“ (Mose 7:17-18.)

Im Buch Mormon lesen wir immer wieder, wie die Führer den Grundsatz lehren, von dem der gütige König Benjamin gesprochen hat, und wie das Volk ihn lernt, nämlich:

„Und nun, um deswillen, was ich zu euch gesprochen habe — das heißt, da-

mit ihr von Tag zu Tag Vergebung für eure Sünden empfangen mögt, so daß ihr ohne Schuld vor Gott wandeln könnt —, möchte ich, daß ihr eure Habe mit den Armen teilt, ein jeder gemäß dem, was er hat, nämlich die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Kranken zu besuchen und sich ihrer anzunehmen, geistig ebenso wie zeitlich, gemäß ihren Bedürfnissen." (Mosia 4:26.)

Im vierten Buch Nephi wird erzählt, wie die Nephiten gesegnet wurden, als sie die Selbstsucht überwanden und in vollkommener Rechtschaffenheit vier Generationen lang gediehen. Wer wird von diesem Bild eines Zionsideals nicht angesprochen?

„Und sie hatten unter sich alles gemeinsam; darum gab es keine Reichen und Armen, Geknechteten und Freien, sondern sie waren alle frei geworden und hatten teil an der himmlischen Gabe. . .

Und es gab weder Neid noch Streit, noch Aufruhr, noch Hurerei, noch Lüge,



noch Mord, noch irgendeine Art von Sittenverderbnis; und gewiß konnte es kein glücklicheres Volk unter allem Volk geben, das von der Hand Gottes erschaffen worden war." (4 Nephi 1:3,16.)

In dieser letzten Evangeliumszeit sind nun schon fast vier Generationen vergangen, seit der Herr erneut seine Vorschriften für ein neuzeitliches Zion genannt hat, nämlich:

„Und laßt jedermann seinen Bruder achten wie sich selbst und Tugend und Heiligkeit üben vor mir.

Und abermals sage ich euch: Laßt jedermann seinen Bruder achten wie sich selbst!

Denn welcher Mann unter euch, der zwölf Söhne hat und zwischen ihnen keinen Unterschied kennt — und sie dienen ihm voll Gehorsam —, würde zu dem einen sagen: Kleide dich in ein Festgewand und setze dich hierher!, und zu dem anderen: Kleide dich in alten Lumpen und setze dich dorthin!, und könnte dann auf seine Söhne blicken und sagen: Ich bin gerecht!?

Siehe, ich habe euch dies als Gleichnis gegeben, und es ist so, wie ich bin. Ich sage euch: Seid eins! Und wenn ihr nicht eins seid, dann seid ihr nicht mein." (LuB 38:24-27.)

Die Ermahnung, die Präsident Joseph F. Smith im Jahre 1900 an die Heiligen richtete, kündigte bereits die Wiedereinführung der Wohlfahrtsarbeit an:

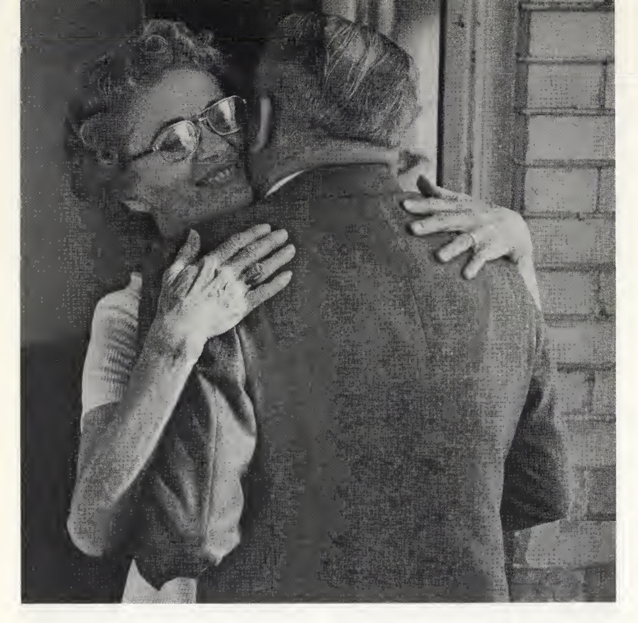
„Wir müssen uns ständig vor Augen halten, daß das Zeitliche mit dem Geistigen verschmolzen ist; keines ist vom anderen getrennt. Solange wir hier im sterblichen Zustand weilen, läßt sich das eine nicht ohne das andere weiterführen. . .

Die Heiligen der Letzten Tage glauben nicht nur an das Evangelium der geistigen Erlösung, sondern auch an das Evangelium der zeitlichen Erlösung. . . Wir sind der Meinung, daß die Leute nur dann wirklich gute und gläubige Christen sein können, wenn sie auch als Menschen gut und gläubig, ehrlich und fleißig sind. Darum predigen wir das Evangelium des Fleißes, das Evangelium der Sparsamkeit, das Evangelium der Besonnenheit." (Evangeliumslehre, S. 234 f.)

Dem können wir folgendes entnehmen: Als die Erste Präsidentschaft im Jahre 1936 diese Vorschriften in Form des heutigen Wohlfahrtsplans erneut verkündete, gab sie lediglich der damaligen Generation die umfassendere Möglichkeit, das Zionsideal zu verwirklichen. Für die heutige Generation können ihre Worte noch tiefere Bedeutung haben.

Die Erste Präsidentschaft hat folgendes gesagt: „Unsere Hauptabsicht besteht darin, so weit wie möglich ein System zu schaffen, wo der Fluch des Müßiggangs und die Nachteile der Arbeitslosenunterstützung beseitigt werden und wo unter unserem Volk wieder die Grundsätze von Unabhängigkeit und Fleiß, Sparsamkeit und Selbstachtung eingeführt werden. Die Kirche hat sich das Ziel gesetzt, den Menschen Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Die Arbeit muß wieder zum beherrschenden Grundsatz im Leben unserer Mitglieder werden." (GK, Okt. 1936.)

Es kann also keinen Zweifel an der Absicht der Ersten Präsidentschaft geben. Zwar betrachten wir diese Aufgabe oft als zeitlich, doch im Grunde ist sie geistig! Sie ist von Gott inspiriert und auf den Menschen ausgerichtet. J. Reuben Clark hat das folgendermaßen ausgedrückt: „Auf lange Sicht besteht das eigentliche Ziel des Wohlfahrtsplanes darin, den Charakter der Mitglieder der Kirche zu veredeln — sowohl derer, die geben, als



auch derer, die empfangen, die guten inneren Kräfte des Menschen freizusetzen und den Reichtum des Geistes zu entfalten. Das ist nämlich letztendlich die Aufgabe und der Zweck der Kirche." (J. Reuben Clark jun., Sonderversammlung für Pfahlpräsidentschaften, 2. Okt. 1936.)

Wir reisen und besuchen die Menschen in der ganzen Welt, und dabei wird uns jedesmal deutlich, wie groß die zeitlichen Bedürfnisse unserer Leute sind. Obwohl wir ihnen von Herzen gern helfen, ist uns doch bewußt, daß sie etwas sehr Wichtiges lernen müssen: Erst wenn wir das Fleisch besiegen, dann erklimmen wir die höchste Stufe der Geistigkeit. Wir formen den Charakter der Menschen, wenn wir sie dazu anhalten, für sich selbst zu sorgen.

Wenn jemand, der gibt, seine eigenen Wünsche zügelt und die Bedürfnisse anderer im Licht seiner eigenen Wünsche sieht, dann wird die Macht des Evangeliums in seinem Leben wirksam. Er lernt: Wenn er die Grundsätze der Liebe annimmt, dann sichert ihm das nicht nur zeitliche Errettung, sondern auch geistige Heiligung.

Und wenn der Empfänger dankbar annimmt, dann freut er sich an der Erkenntnis, daß man in Zion, im wirklichen Zion, sowohl zeitliche als auch geistige Erret-

tung finden kann. Das spornt ihn dazu an, sich wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verschaffen und es zu ermöglichen, andere daran teilhaben zu lassen.

Ist dieser Plan nicht großartig? Erfüllt dieser Teil des Evangeliums, der Zion dazu bringt, seine schönen Kleider anzulegen, nicht mit Begeisterung? Wenn wir die Wohlfahrtsdienste auf diese Weise betrachten, dann wird uns deutlich, daß es sich nicht um ein Programm, sondern um den Wesenskern des Evangeliums handelt. *Das ist praktiziertes Evangelium.*

Das ist die Krönung einer christlichen Lebensführung.

Damit wir uns ein besseres Bild davon machen und uns die betreffenden Grundsätze fest einprägen können, möchte ich im folgenden die Grundsätze dieser Aufgabe nennen:

Erstens: *die Liebe.* Wie sehr wir unseren Nächsten und, im erweiterten Sinne, den Herrn lieben, zeigt sich daran, was wir füreinander und für die Armen und Notleidenden tun.

„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.

Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt." (Johannes 13:34-35; siehe auch Moroni 7:44-48 und Lukas 10:25-37; 14:12-14.)

Zweitens: das *Dienen.* Dienen bedeutet, sich zu demütigen, denjenigen zu helfen, die Hilfe brauchen, indem man den Armen und Bedürftigen von seiner Habe abgibt, die Hungrigen speist und allerart Bedrängnis erleidet um Christi willen. (Siehe Alma 4:13.)

„Ein reiner und makelloser Dienst vor Gott, dem Vater, besteht darin: für Waisen und Witwen zu sorgen, wenn sie in Not sind, und sich vor jeder Befleckung durch die Welt zu bewahren." (Jakobus 1:37.)

Drittens: die *Arbeit.* Arbeiten bringt Glück, Selbstachtung und finanzielles Auskommen. Ohne Arbeit kann man nichts erreichen. Arbeit ist das Gegenteil von Müßiggang, und der Herr hat uns geboten, zu arbeiten. (Siehe Genesis 3:19.) Wenn wir versuchen, für unser zeitliches, soziales, seelisches oder geistiges Wohl mit Hilfe der Arbeitslosenunterstützung zu sorgen, dann übertreten wir den göttlichen Auftrag, daß wir für das arbeiten sollen, was wir bekommen. Die Arbeit soll der beherrschende Grundsatz im Leben der Mitglieder sein. (Siehe LuB 42:42; 56:17; 68:30-32; 75:29.)

Viertens: die *Unabhängigkeit.* Der Herr hat der Kirche und ihren Mitgliedern geboten, unabhängig zu sein. (Siehe LuB 78:13-14.)

Die Verantwortung für das soziale, seelische, geistige, körperliche und materielle Wohl des Menschen ruht zunächst auf dem Betreffenden selbst, dann auf seiner Familie und schließlich auf der Kirche, wenn er ein treues Mitglied ist.

Kein treuer Heiliger der Letzten Tage, der körperlich und seelisch fähig ist, zu arbeiten, würde jemals freiwillig einem anderen die Last aufbürden, für seinen Unterhalt und den seiner Familie zu sorgen. Solange er dazu imstande ist, wird er mit der Inspiration vom Herrn und seiner eigenen Arbeitskraft sich und seine Familie mit allem versorgen, was sie in geistiger und materieller Hinsicht brauchen. (Siehe 1 Timotheus 5:8.)

Fünftens: die *Weihung.* Sie schließt auch das Opfern mit ein. Weihung bedeutet, daß man seine Zeit, seine Fähigkeiten und seine Mittel für den Aufbau des Got-

tesreichs und die Hilfsbedürftigen einsetzt, unabhängig davon, ob sie geistige oder zeitliche Hilfe brauchen. Im Rahmen des Wohlfahrtsprogrammes befolgen die Mitglieder das Gesetz der Weihung, indem sie an Produktionsprojekten mitarbeiten, ihre beruflichen Fertigkeiten zur Verfügung stellen, großzügig das Fastopfer geben und bei Dienstprojekten der Gemeinde und des Kollegiums mithelfen. Sie weihen ihre Zeit, indem sie als Heimlehrer oder Besuchslehrerinnen unterwegs sind. Weihung bedeutet, daß wir von uns selbst geben.

Sechstens: die *Verantwortlichkeit.* Jedes Mitglied der Kirche trägt eine heilige geistige und zeitliche Verantwortung, für die es Rechenschaft ablegen muß. Weil alles dem Herrn gehört, werden wir dafür zur Verantwortung gezogen, wie wir unsere Familie führen und unseren Körper, unseren Verstand und unseren Besitz einsetzen. (Siehe LuB 104:11-15.) Wer rechtschaffene Herrschaft ausübt, für sich selbst sorgt und sich um die Armen und Bedürftigen kümmert, der ist ein treuer Diener. (Siehe LuB 104:15-18.)

Nach diesen Grundsätzen richtet sich also unser Wohlfahrtsplan. Mögen wir sie lernen, befolgen und weitergeben! Wir fordern die Führer der Kirche auf: Gebt sie an eure Mitglieder weiter! Wir fordern die Väter auf: Gebt sie an eure Familie weiter! Wir können nur dann dem Zionsideal nahekommen, wenn wir sie anwenden.

Zion, das ist der Name, den der Herr seinem Bundesvolk gegeben hat, das sich durch Herzensreinheit auszeichnet und dadurch, daß es sich um die Armen und die Notleidenden kümmert. (Siehe LuB 97:21.)

„Und der Herr nannte sein Volk Zion, weil sie eines Herzens und eines Sinnes



waren und in Rechtschaffenheit lebten; und es gab unter ihnen keine Armen." (Mose 7:18.)

Die höchste Ordnung im Priestertum gründet sich auf Nächstenliebe, Dienen und Arbeit, Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit; sie lassen sich alle im Gesetz der Weihung zusammenfassen.

Jetzt möchte ich mich einigen Aktivitäten und Programmen zuwenden, die zeigen, wie man die besprochenen Grundsätze anwendet.

Sie wissen sicher, daß wir in der jüngsten Vergangenheit großen Nachdruck darauf gelegt haben, daß der einzelne wie auch die Familie Vorsorge trifft. Ich hoffe, daß jedes Mitglied der Kirche diesen Anweisungen nachkommt. Ebenso hoffe ich, daß wir das Positive und nicht das Negative sehen und betonen.

Es gefällt mir, wie die FHV die Vorsorge des einzelnen und der Familie als „vorausschauende Lebensführung" lehrt. Dazu gehört auch, daß man sparsam mit seinen Mitteln umgeht, finanzielle Angelegenheiten vernünftig plant, für seine Gesundheit und eine gute Ausbildung sowie berufliches Weiterkommen sorgt und

der eigenen Herstellung und Vorratshaltung sowie der seelischen Spannkraft die nötige Aufmerksamkeit widmet.

Hoffentlich ist uns folgendes klar: Wenn wir beispielsweise einen Garten besitzen, dann ist das nicht allein deshalb von Vorteil, weil wir Geld für Lebensmittel einsparen und leckeres frisches Obst und Gemüse bekommen, sondern es bringt noch mehr Vorteile. Wer kann denn den Wert der Unterhaltung zwischen Eltern und Kindern abschätzen, wenn sie im Garten Unkraut jäten oder die Pflanzen gießen? Können wir beurteilen, was für gute Auswirkungen es hat, wenn wir das ewige Gesetz des Erntens deutlich machen, indem wir säen und den Garten pflegen? Und wie messen wir die Zusammenarbeit der Familie, die für Lebensmittelversorgung notwendig ist?

Wir sprechen von Bildung und Ausbildung im Hinblick auf die Grundlagen für einen besseren Beruf, dürfen dabei aber nicht unterschätzen, wieviel Freude es bringt, wenn man in den Schriften, in den Zeitschriften der Kirche und darüber hinaus in anderen guten Büchern liest. Wir lehren, daß seelische Kraft durch das Familiengebet, einen freundlichen Umgangston und offene Gespräche kommt, und es dauert nicht lange, bis deutlich wird, wieviel schöner das Leben ist, wenn es sich in einer Atmosphäre von Höflichkeit und Bestärkung abspielt.

Ebenso könnten wir alle anderen Bereiche der Vorsorge des einzelnen und der Familie erwähnen. Dabei sehen wir nicht die drohenden Katastrophen, sondern die Lebensweise, die ihren Lohn Tag für Tag bereits in sich trägt.

Wir wollen all das befolgen, weil es wichtig ist, weil es uns Zufriedenheit schenkt und weil wir dem Rat des Herrn gehorchen. Dann sind wir für die meisten Gefahren gewappnet, und der Herr wird uns trösten und es uns wohlergehen lassen. Es stimmt schon, daß Schwierigkeiten kommen, denn der Herr hat das vorausgesagt. Die Pfähle Zions sind ja zum Schutz und zur Zuflucht vor dem Sturm und dem Grimm da. (Siehe LuB 115:6.) Wenn wir vernünftig und vorausblickend leben, dann sind wir so sicher, als würde er uns auf Händen tragen.

Ich hoffe, daß die Priestertumskollegien und die Frauenhilfsvereinigung in ihren Versammlungen die Grundsätze der Vorsorge des einzelnen und der Familie lehren und zwar auf so positive Weise, daß alle darauf ansprechen.

Lehren wir auch die Aufgaben, die mit dem Gesetz des Fastens einhergehen. Jedes Mitglied soll großzügig das Fastopfer für die Armen und Bedürftigen geben. Dieses Opfer soll mindestens den Gegenwert von zwei Mahlzeiten betragen, die man während des Fastens ausläßt.

„Zuweilen waren wir ein wenig geizig und haben genau ausgerechnet, was wir zum Frühstück verzehren, beispielsweise ein Ei, und haben dem Herrn dann das gegeben, was ein Ei kostet. Ich glaube jedoch, daß wir, wenn wir wohlhabend sind — und viele von uns sind wohlhabend —, sehr viel großzügiger sein sollten. . .

Ich glaube, wir sollten anstelle des Betrages, den wir für die zwei Mahlzeiten einsparen, viel mehr geben, sehr viel mehr, zehnmal mehr, wenn wir dazu in der Lage sind." (GK, Okt. 1974.)

Das Fastopfer wird seit langem zur Unterstützung der Armen in der Kirche verwendet. Seit jeher ist es Wunsch und Ziel der Kirche, aus dem Fastopfer den Bedarf für das Wohlfahrtsprogramm zu decken und durch Produktionsprojekte die nötigen Waren zu beschaffen. Wenn wir großzügig das Fastopfer geben, dann

fördert das unser geistiges und zeitliches Wohlergehen.

Brüder und Schwestern, mit diesen Gedanken möchte ich sie dringend auffordern, in diesem großartigen Werk voranzuschreiten. So viel hängt davon ab, daß wir uns persönlich und als Gemeinschaft eingestehen, daß das, was wir zur Zeit tun, weder für uns noch für den Herrn annehmbar ist.

Lernen Sie ihre Lektion gut! Eifern wir dem Erlöser nach, indem wir dienen und das Gesetz der Weihung befolgen, indem wir zeitlich überwinden, damit wir mehr Geistiges erreichen können.

Wenn wir uns alle so anstrengen, wird man schließlich auch von uns schreiben: „Gewiß konnte es kein glücklicheres Volk unter allem Volk geben, das von der Hand Gottes erschaffen worden war.“ □

Für die Heimlehrer

Einige wesentliche Punkte, die Sie vielleicht bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben möchten:

1. Wie sehr wir unseren Nächsten und, im erweiterten Sinne, den Herrn lieben, zeigt sich daran, was sie füreinander und für die Armen und Notleidenden tun.

2. Arbeiten bringt Glück, Selbstachtung und finanzielles Auskommen. Ohne Arbeit kann nichts erreicht werden. Der Herr hat uns geboten, zu arbeiten.

3. Die Verantwortung für das soziale, seelische, geistige und materielle Wohl der Mitglieder ruht zunächst auf dem Betreffenden selbst, dann auf seiner Familie und schließlich auf der Kirche.

4. Die Weihung schließt das Opfer mit ein. Weihung bedeutet, daß man seine Zeit, seine Fähigkeiten und seine Mittel für den Aufbau des Gottesreichs und die Hilfsbedürftigen einsetzt, unabhängig davon, ob sie geistige oder zeitliche Hilfe brauchen.

5. Jedes Mitglied soll großzügig das Fastopfer geben, damit die Armen und Bedürftigen in der Kirche unterstützt werden können. Dadurch erhöht sich auch unser geistiges und zeitliches Wohlergehen.

Hilfen für das Gespräch

1. Schildern Sie, was Sie über die Grundsätze der Wohlfahrtsdienste denken. Bitten Sie die Familie, das gleiche zu tun.

2. Enthält dieser Artikel Zitate, die die Familie vorlesen und besprechen kann?

3. Würde das Gespräch besser verlaufen, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt sprechen? Möchten der Kollegiumsleiter oder der Bischof dem Haushaltsvorstand etwas in bezug auf Unabhängigkeit sagen lassen?

EIN BOTENGANG ZU WEIHNACHTEN

Lila M. Selover

Schon seit Jahren hatte ich zu Weihnachten Kleidungspakete an Familien geschickt, von deren Nöten ich in einer New Yorker Zeitung gelesen hatte. Ich hatte auch immer etwas Literatur über geistige Themen dazugelegt.

Einmal sah mir mein Mann Will bei den Vorbereitungen zu. „Du gibst eine Menge Geld für Porto aus", stellte er fest. „Was hälst du davon, wenn ich die Pakete in die Stadt fahre? In unser großes Auto paßt eine Menge hinein."

Ich fand den Gedanken sehr gut. Dann konnte ich nämlich auch schwere Winterkleidung verschicken, was sonst wegen des hohen Portos zu teuer war, und außerdem auch Lebensmittel. Fröhlich suchte ich so viel zusammen, wie ich konnte, und Will holte sich den Stadtplan von Manhattan, der Bronx und Brooklyn. Er legte seine Route und die einzelnen Haltepunkte fest.

Am Tag vor Weihnachten beluden Will und unsere Söhne in der Frühe den Wagen. Er war voll bis unters Dach. Es war ein grauer und kalter Tag, aber Will setzte sich nur eine Kappe auf. Obwohl er im Büro arbeitet und selten draußen ist, war er sicher, daß er nicht frieren würde.

Ich sah zu, wie er den Wagen rückwärts aus der Garageneinfahrt lenkte, und plötzlich kamen mir Zweifel. Was war, wenn er eine Panne hatte? Oder wenn er sich verfuhr? Oder sich erkältete? Er fuhr in die Stadtteile mit der höchsten Kriminalität — wenn er nun bedroht und angegriffen wurde?

Ich ging ins Haus zurück. Es schneite leicht, und das erhöhte meine Besorgnis noch. Ich kniete mich nieder und betete; ich wollte den Herrn bitten, für Wills Sicherheit zu sorgen. „Lieber himmlischer Vater", begann ich, „Will erledigt etwas für mich —." Dann sagte ich nichts mehr. Ich hatte auf einmal den Eindruck, ich habe etwas Falsches gesagt. Mir kam der Gedanke in den Sinn: „Nein, er erledigt etwas für den Herrn."

Dieser Gedanke überraschte mich. Ich hatte mir zuviel eingebildet, als ich glaubte, daß Will nur für mich gegangen war und daß seine Sicherheit von meinen Gebeten abhinge. In diesem Augenblick wurde mir klar, daß er Gott diente, als er die Pakete ablieferte, und daß Gott ihn beschützen würde.

Ich stand auf und beschloß, mir um Will keine Sorgen mehr zu machen. Die Weihnachtsvorbereitungen gingen weiter.

Der Schnee, der am Morgen noch leise gerieselt war, hatte sich gegen Mittag in einen Schneesturm verwandelt. Am Nachmittag wollte ich in ein Geschäft ganz in der Nähe gehen, aber Schneewehen versperrten mir den Weg. Wenn die Wege hier schon unpassierbar waren,

wie mußte es dann erst in der Stadt aussehen?

Es wurde Zeit für das Abendessen. Immer noch hatte ich nichts von Will gehört. Er hatte gesagt, er würde mich anrufen. Es fiel mir immer schwerer, mir keine Sorgen zu machen. Als unsere Söhne am Abend vom Schneeschaufeln ins Haus kamen, fragte mich einer: „Ist Vati immer noch nicht zu Hause? Wo kann er bloß sein?“

„Mama“, sagte der andere, „er kann doch um diese Zeit keine Pakete mehr abliefern. Niemand würde ihn reinlassen. Ich will dich ja nicht beunruhigen, aber —.“

„Es wird schon alles in Ordnung sein“, beruhigte ich die Jungen, aber trotz meines Entschlusses wurde ich selber langsam unruhig. Ich versuchte mich abzulenken, indem ich Geschenke einpackte und bemühte mich, nicht auf die Küchenuhr zu achten, die schon fast elf Uhr anzeigte.

Da hörte ich einen meiner Jungen erleichtert rufen: „Mama, Vatis Auto fährt gerade in die Garageneinfahrt.“

Aufgeregt griff ich mir einen Mantel und rannte zu Will hinaus. Als er aus dem Auto stieg, stellte ich fest, daß er keineswegs durchgefroren und erschöpft war, wie ich es mir vorgestellt hatte. Er sah aus, als habe er einen gemütlichen Nachmittagsspaziergang gemacht und sei nicht fünfzehn Stunden lang auf schneeverstopften Straßen um verlassene Autos herumgefahren, um Pakete ungeräumte Eingangswege hinaufzutragen.

„Ich hatte absolut keine Schwierigkeiten“, versicherte er mir, „und ich habe alle Familien gefunden.“

An jenem Abend dankte ich dem Herrn, daß er meinen Mann beschützt hatte und daß ich mehr Einblick in die Wege des Herrn gewonnen hatte. □

Schwester Selover gehört zur Gemeinde Virginia Beach in Virginia.



Illustration von Scott Snow

WEIHNACHTSGESCHENKE

Elder Mark E. Petersen
Bis zu seinem Tod im Januar 1984
Mitglied des Kollegiums der Zwölf Apostel

Vor ungefähr zweitausend Jahren lebte in der kleinen Stadt Nazaret in Palästina ein junges Mädchen namens Maria. Wir wissen nichts über ihre unmittelbaren Angehörigen, nur daß sie mit Josef, einem Nachkommen König Davids, verlobt war.

Zu ihrer großen Überraschung erschien ihr eines Tages der Engel Gabriel, der aus der Gegenwart Gottes kam. Er begrüßte sie mit folgenden Worten: „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir."

Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was der Gruß zu bedeuten habe. Der Engel sagte ihr dann, daß sie bei Gott Gnade gefunden habe und auserwählt worden sei, die Mutter des einziggezeugten Sohnes Gottes zu werden.

Das Kind sollte durch die Macht des Heiligen Geistes geboren werden und selbst heilig sein, erklärte der Engel ihr. Es sollte den Namen Jesus bekommen, denn es würde alle erretten, die ihn annahmen.

„Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden", sagte Gabriel. Er sollte König werden und für immer über das Haus Israel regieren. Und er sollte auch der göttliche Erlöser der Welt werden.

Maria verstand das alles nicht und fragte: „Wie soll das geschehen?" Der Engel erklärte ihr, daß es auf wunderbare Weise durch die Macht des Heiligen Geistes geschehen würde. (Siehe Lukas 1:26-35.)

Der Engel erschien auch Josef, Marias Verlobten. Er verstand. Und Maria sollte also die jungfräuliche Mutter von Jesus Christus, dem Messias, werden.

Als der Zeitpunkt der Geburt naherückte, mußten Maria und Josef nach Betlehem, einer anderen Stadt in Palästina, ziehen. Sie wollten in einer Herberge übernachten, wo das Kind dann geboren werden konnte, aber alles war überfüllt. Denn auf Befehl der Regierung waren auch andere Menschen nach Betlehem gekommen, wo sie zu Steuerzwecken gezählt werden sollten. Sie waren eher angekommen als Maria und Josef und hatten alle Quartiere belegt.

Da die Geburt Jesu kurz bevorstand, suchten Maria und Josef in einer Höhle oder einem Stall Zuflucht. Dort brachte Maria ihr Kind zur Welt. Es gab keine Wiege und andere Annehmlichkeiten. Das Baby wurde in eine Krippe gelegt.

Das war das erste Weihnachtsfest. Es gab keinen Weihnachtsschmuck, keine Familienzusammenkünfte, keine Kinder, die ein Weihnachtsstück aufführten. Aber es gab Weihnachtslieder, die schönsten, die je gesungen wurden.

Die Engel des Himmels sangen gemeinsam vor Freude über die Geburt des Gottessohnes. Jetzt war die Erlösung der Welt möglich geworden. Alle Menschen konnten errettet werden. Und der Tod

sollte überwunden werden, denn das kleine Kind würde die Auferstehung zustande bringen, wenn es ein Mann geworden war. Und alle Menschen konnten dann wieder leben.

Weihnachtsgeschenke? Die gab es damals nicht. Die Weisen kamen erst später mit ihren Gaben.

Aber Gott machte der Welt ein Geschenk, nämlich seinen einziggezeugten Sohn. Und dieser göttliche Sohn machte sich durch seine Geburt auf der Erde selbst zum größten Geschenk aller Zeit.

Er sollte den Errettungsplan bringen. Er sollte sein Leben geben, damit wir vom Grab auferstehen und in aller Ewigkeit glücklich leben können, für immer. Wer kann mehr geben?

Was für ein Geschenk ist das doch! Denken Sie nur daran, was es für uns alle bedeutet.

Wir können Geduld, Hingabe und Treue lernen, Eigenschaften, die Maria besaß. Und wie ihr Sohn können auch wir den wahren Evangeliumsgrundsätzen folgen, indem wir in der Welt, aber nicht von der Welt sind.

Auch Maria brachte ein Geschenk dar, sie nährte und erzog nämlich den Gottessohn, bis aus dem Baby ein Mann geworden war. Wie viele Stunden, Tage und Monate mütterlicher Sorge, wie viele Jahre hingebungsvoller Arbeit!

Durch das erste Weihnachtsfest und die Geburt Jesu, des Messias, können wir die Eigenschaften, die Jesus groß mach-

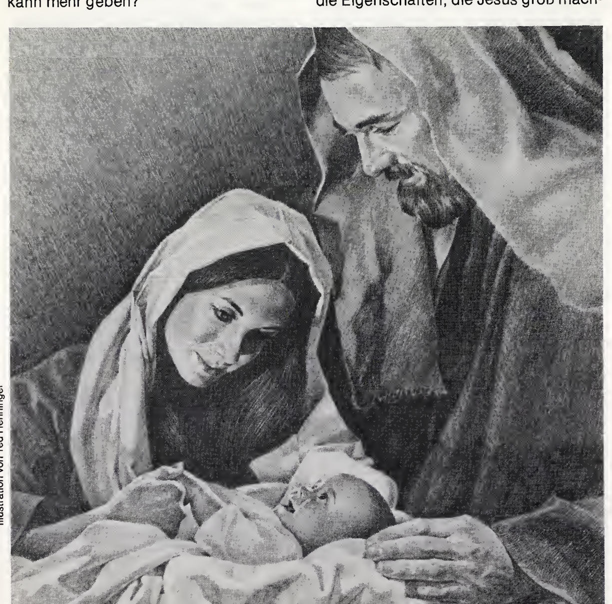


Illustration von Ted Henninger

ten, in unser eigenes Leben übernehmen. Wir können freundlich und aufmerksam sein. Wir können zu unseren Mitmenschen ehrlich sein. Barmherzigkeit kann ein wichtiger Charakterzug sein. Und dann die Reinheit. Jesus hat gesagt: „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen." (Matthäus 5:8.) Wir können alle in allem, was wir tun, rein sein, wirklich geistig rein. Es gibt nichts Vergleichbares!

Durch Jesus ist es möglich geworden, daß wir für immer mit unseren Lieben zusammensein, eine ewige Familie haben können. Wir können uns an unsere Eltern siegeln lassen und für immer geliebt zu ihrer Familie gehören. Ist das nicht ein kostbares Geschenk? Auch dieses Geschenk wurde durch das erste Weihnachtsfest möglich.

Und wenn wir durch die heilige Mutterschaft mit eigenen Kindern gesegnet werden, dann werden sie für immer die unseren sein. Was mehr könnten wir uns wünschen? Das ist ein Teil des Segens, der uns durch Marias Sohn zuteil wird, der an jenem ersten Weihnachtsfest geboren wurde. Ist es da noch verwunderlich, daß die Engel vor Freude über dieses wundervolle Ereignis sangen?

Alles, was im Leben Wert hat, kann uns durch ihn gehören. Er fordert uns auf, wählerisch zu sein und die Gaben auszusuchen, die bleiben. Er hat gesagt:

„Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen,

sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen.

Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz." (Matthäus 6:19-21.)

Und zum gleichen Thema hat er weiter gesagt:

„Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?

Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern?

Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht.

Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen.

Wenn aber Gott schon das Gras so prächtig kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen ins Feuer geworfen wird, wieviel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!

Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen?

Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles braucht.

Euch aber muß es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben." (Matthäus 6:26-33.)

Das sind die wirklichen Weihnachtsgeschenke. Das sind die Segnungen, die aus dem ersten Heiligabend erwachsen.

Sie können uns gehören, wenn wir nicht die Bedeutung dessen vergessen, was Gabriel Maria zur Begrüßung sagte. Sie können uns gehören, wenn wir Teil der Erlösungsaufgabe ihres Sohnes, des Gottes, Schöpfers, Erlösers und Erretters aller werden. □

DIE GEISTIGE GESINNUNG VON JOSEPH SMITH

Dean C. Jesse

Manchen Menschen fällt es schwer, einen lebenden Propheten zu erkennen. „Wir wissen, daß dieser Mann ein Sünder ist . . . er ist gefräßig und trinkt Unmengen von Wein." Das sagten damals Juden, die Jesus beobachteten. „Wir wissen, daß Gott zu Mose gesprochen hat, aber von dem da wissen wir nicht, woher er kommt."[1]

Für die Zeitgenossen Joseph Smiths galt das gleiche. Es war nicht einfach, die Vorstellung davon, wie ein Prophet ist, einem Menschen anzupassen, der leibhaftig da war.

Besonders Joseph Smiths Freundlichkeit widersprach wohl den Vorstellungen der Leute. Selbst die Mitglieder der Kirche, die ihm zum ersten Mal begegneten, waren angenehm überrascht, daß er solch ein fröhlicher, umgänglicher Mensch war. Ein Heiliger der Letzten Tage, der nach seiner Ankunft in Kirtland als allererstes Joseph Smith besuchte, schrieb: „Für einen Propheten fand ich ihn ziemlich eigenartig . . . Er sah nicht genauso aus, wie ich es mir von einem Propheten Gottes vorgestellt hatte. Dennoch nahm ich überhaupt keinen Anstoß daran, mein Glaube wurde nicht erschüttert. Ich merkte, daß er ein freundlicher, fröhlicher, netter und umgänglicher Mann war. Ich konnte nicht anders — ich mußte ihn einfach gern haben."[2] Und ein neues Mitglied in England sagte zu seinem Freund, Joseph Smith sei „kein heiliger Geselle mit ernstem Gesicht, sondern ganz das Gegenteil. Manchen Leuten erscheint aber gerade das verdächtig. Er ist so geradeheraus, aufrichtig und fröhlich, daß ich ihn deshalb nur noch lieber habe."[3]

Manchmal ging Joseph Smiths Fröhlichkeit auch über das freundliche Lächeln und den herzlichen Händedruck hinaus, und er prüfte auf spielerische Weise seine Körperkraft. Ein Mann, der in jungen Jahren in Nauvoo gelebt hatte, erinnerte sich:

„Joseph Smith kam oft nach draußen und spielte mit uns Jungen Ball . . . Dabei hielt er sich immer an die Spielregeln. Er fing den Ball so lange, bis er mit Schlagen an der Reihe war. Und weil er sehr stark war, schlug er den Ball so weit, daß wir dem Jungen, der den Ball holen mußte, nachschrien, er solle sein Abendessen mit auf den Weg nehmen. Da mußte der Prophet immer lachen. Joseph Smith hatte ein freundliches Naturell und war immer zu Späßen aufgelegt. Ich habe gesehen, wie er sich in seinem Büro auf den Teppich hockte und mit Nauvoos Polizis-

1 Matthäus 11:19; Johannes 9:24,29

2 Jonathan Crosby: „A Bibliographical Sketch of the Life Jonathan Crosby Written by Himself", Archiv der Kirche, Salt Lake City.

3 John Needham an Thomas Ward, 7. Juli 1843.

ten Kraftspiele, beispielsweise Stockziehen, machte."[4]

Für manche Menschen jedoch war Joseph Smiths gewinnendes Wesen ein Stolperstein ihres Glaubens. George A. Smith erzählt, daß eine Familie die Kirche verlassen habe, weil „sie beobachtet hatte, wie der Prophet Joseph Smith aus dem Übersetzungszimmer kam, um mit seinen Kindern zu spielen."[5] Ezra Booth, ein ehemaliger Mormone, veröffentlichte Briefe in den Zeitungen Ohios und zettelte dadurch Widerstand gegen die Kirche an. Er argumentierte, daß Joseph Smith kein Prophet sein könne, denn er neige ja dazu, Witze und Spaß zu machen. Das sei bereits zur Gewohnheit geworden.[6] Und Thomas Ford, Gouverneur des Staates Illinios und kein Mitglied der Kirche, schrieb in seinem Buch: *History:* „Man darf nicht annehmen, der . . . Prophet . . . sei eine finstere Persönlichkeit gewesen, mit langem Bart und ernstem und würdigem Aussehen und zurückhaltendem und heiligscheinendem Wesen. Im Gegenteil: Er steckte voller Leichtsinn und balgte sich wie ein kleiner Junge."[7]

Als Joseph Smith einmal zu den Heiligen in Nauvoo sprach, gab er zu, er sei spielerisch und fröhlich veranlagt.[8] In seinem Geschichtsbericht schrieb er: „Ich war der Leichtfertigkeit schuldig, hielt mich bisweilen in lustiger Gesellschaft auf. Das wird keinen in Erstaunen versetzen, der mein von Natur aus fröhliches Gemüt kennt."[9]

Während manche Menschen Joseph Smith ablehnten, weil er ihren Vorstellungen von einem Propheten nicht entsprach, wandten sich wieder andere von ihm ab, weil sie in dem, was er tat, nicht die Hand Gottes sehen konnten. Einer Gruppe von gerade angekommenen Einwanderern sagte er 1842 in Nauvoo, daß Unzufriedenheit und Mißstimmung meist dann entstünden, wenn die Brüder Ratschläge nicht anhörten oder nicht befolgten.

Viele kämen an und seien mit dem Verhalten der Heiligen nicht zufrieden, weil nicht alles auf vollkommene Weise geschehe. In bezug auf sein eigenes Verhalten sagte er ihnen, daß er auch nur ein Mensch sei und daß sie nicht erwarten dürften, er sei vollkommen.[10] Zu diesem Thema sagte er noch weiter: „Ich begehe zwar Fehler, aber doch nicht die Fehler, die man mir vorwirft; was ich falsch mache, liegt, wie bei anderen Menschen, in der Schwäche der menschlichen Natur begründet. Kein Mensch ist ohne Fehler."[11]

Joseph Smiths religiöse Neigungen wurzelten in hohem Maße in seiner Familie, die sehr viel zur Entwicklung seiner geistigen Natur beitrug. Der Prophet schrieb dazu, er stamme von guten Eltern, die ihn sorgfältig in der christlichen

---

4 Aroet Hale: „First Book or Journal of the Life and Travels of Aroet L. Hale", Archiv der Kirche.

5 George A. Smith: „History of George A. Smith", 14. Mai 1833, Archiv der Kirche.

6 Ezra Booth, „Letter No. VII", *Ohio Star,* 24. Nov. 1831.

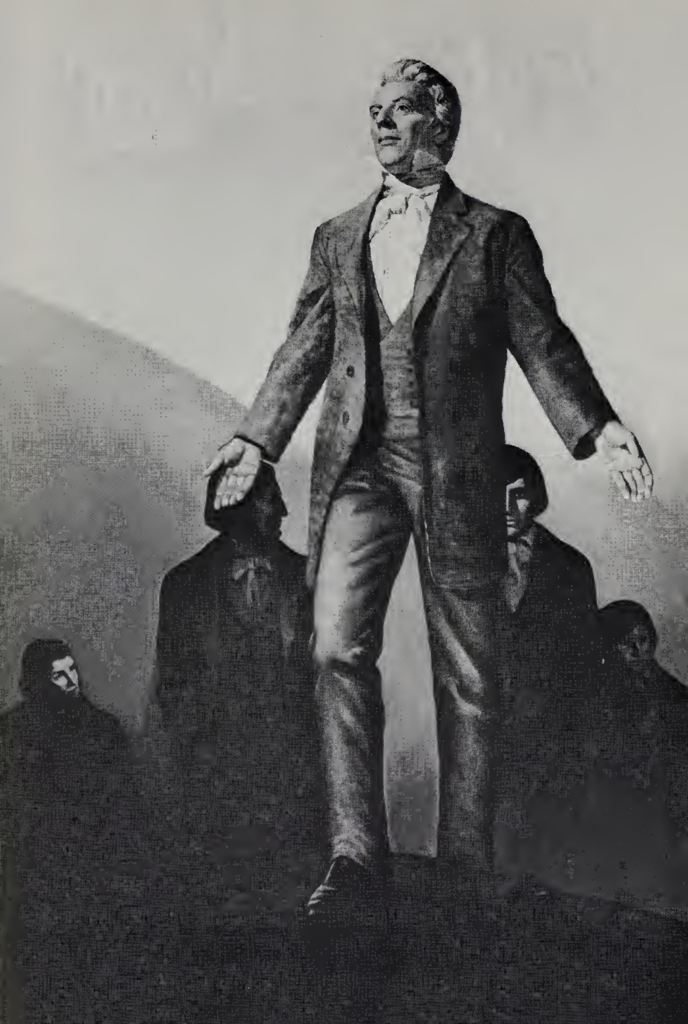
7 Thomas Ford, *A History of Illinois,* Hg Milo M. Quaife, Chicago, 1946.

8 Bemerkungen von Joseph Smith, aufgeschrieben von Wilford Woodruff in seinem Tagebuch, 27. Mai 1843, *History of the Church,* 5:411.

9 Joseph Smith History, Band A-1, Archiv der Kirche, Seite 133. Auch in *History of the Church,* 1:9-10.

10 *History of the Church,* 5:181. Die Originalquelle dieses Zitats ist nicht zu finden.

11 Ansprache von Joseph Smith, aufgeschrieben von Eliza R. Snow in „A Record of the Organization and Proceedings auf the Female Relief Society of Nauvoo", 31. Aug. 1842, Archiv der Kirche. Auch in Joseph Smith *History of the Church,* 5:140.



Religion unterwiesen hätten.[12] Er erinnerte sich sein Leben lang an die freundlichen Worte seiner Eltern, die ihm ins Herz geschrieben seien.[13]

Wenn man die Lebensführung von Joseph Smith nur oberflächlich betrachtet, könnte man annehmen, daß seine religiösen Erlebnisse impulsiver Natur waren. Seine Aufzeichnungen jedoch zeigen, daß er im voraus einen erheblichen Preis dafür zu zahlen hatte. Als er über die schweren Prüfungen nachdachte, denen er ausgesetzt war („Menschlicher Neid und Grimm sind alle Tage meines Lebens mein Los gewesen . . . ich bin gewohnt, in tiefem Wasser zu schwimmen"[14]), stellte er fest: „Wenn ich nicht zu diesem Werk gekommen und von Gott berufen worden wäre, hätte ich schon aufgegeben. Aber das kann ich nicht, denn ich zweifle nicht an der Wahrheit."[15]

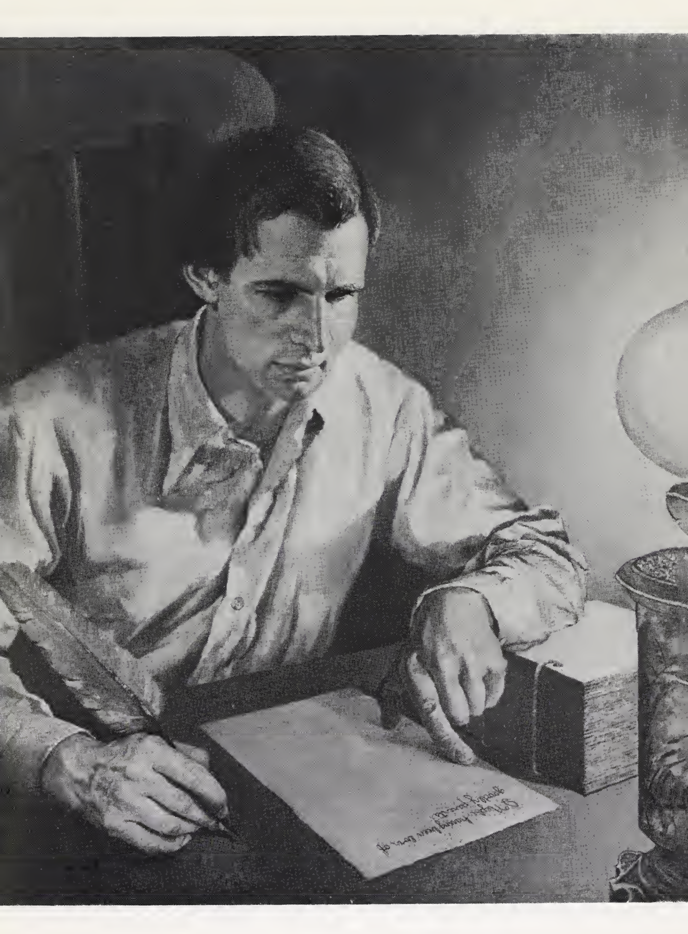
Er mußte schwer für seine Überzeugung zahlen. Zeit und Erfahrung sowie gründliches und feierliches Nachdenken waren erforderlich.[16] Seine Mutter erinnert sich, daß er schon als Junge mehr über alles, was mit Religion zusammenhing, nachzudenken schien als seine Altersgenossen und daß er viel Zeit auf Nachdenken und ernsthaftes Studieren verwendete.[17]

Als Joseph Smith von seinem Vater den patriarchalischen Segen erhielt, wurde ihm folgendes gesagt: „Du hast danach getrachtet, (die Wege des Herrn) zu erkennen. Von Kindheit an hast du viel über das Großartige seines Gesetzes nachgedacht."[18]

In einer frühen Schilderung der ersten Vision ging Joseph Smith auf die inneren Kämpfe ein, die der Vision vorausgegangen waren, das Suchen, die feierlichen und ernsten Eindrücke, die Hinwendung zur heiligen Schrift und zu Lehrern, die Jahre des Nachdenkens, die Belehrungen seiner Eltern, der Kummer über Sünde, das ernsthafte Nachdenken über die Natur und das Sehnen nach Barmherzigkeit von Gott, weil es sonst niemand gab, an den er sich hätte wenden können. Er faßte das Erlebnis in folgende Worte.

„Ich quälte mich außerordentlich, denn meine Sünden waren mir bewußt geworden. Ich forschte in den Schriften und stellte fest, daß sich die Menschheit nicht dem Herrn nahte, sondern vom wahren und lebendigen Glauben abgefallen war und daß es keine Gesellschaft oder Gruppe gab, die sich auf das Evangelium Jesu Christi gründete, wie es im Neuen Testament niedergelegt war. Ich begann, wegen meiner eigenen Sünden und der Sünden der Welt zu trauern, denn ich hatte in den Schriften gelesen, daß Gott gestern, heute und für immer derselbe sei, daß er nicht auf die Person sieht, weil er Gott ist. Denn ich sah zur Sonne auf, der Lichtquelle am Himmel, die der Erde Licht gibt, und zum Mond, der majestätisch durch den Himmel zieht, und zu den Sternen, die ihre Umlaufbahnen ziehen und Licht geben. Ich sah auch zur Erde, auf der ich stand, und auf die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels

12 Joseph Smith, „A History of the Life of Joseph Smith Jr.", Archiv der Kirche.
13 *History of the Church,* 5:126.
14 LuB 127:2.
15 Tagebuch von Joseph Smith, 6. April 1843. Archiv der Kirche. Auch in *History of the Church,* 5:336.
16 Joseph Smith und andere an die Kirche in Quincy, Illinois, 25. März 1839, Archiv der Kirche. Auch in *History of the Church,* 3:295.
17 Lucy Smith: Biographical Sketches of Joseph Smith, Entwurf, Archiv der Kirche, Seite 40 und 43.
18 Joseph Smith Sr., Patriarchial Blessing Book No. 1, Seite 3.



und die Fische des Wassers und auch auf den Menschen, der majestätisch und voll wunderbarer Stärke auf der Erde dahinschreitet und dessen Macht und Intelligenz das beherrscht, was so außerordentlich groß und wundervoll ist, als Abbild dessen, der es erschaffen hat. Und als ich darüber nachdachte, rief ich im Herzen aus: Mit Recht hat der Weise gesagt, daß der ein Tor ist, der im Herzen sagt, es gebe keinen Gott. Mein Herz schrie, daß alles Zeugnis von einer allmächtigen und allgegenwärtigen Macht gibt, von einem, der Gesetze erläßt und allem seine Grenze setzt, der die Ewigkeit erfüllt, und der war und ist und sein wird, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und als ich über all das und auch darüber nachdachte, daß er solche sucht, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, schrie ich um Barmherzigkeit zum Herrn, denn es gab niemanden, an den ich mich sonst hätte wenden können, um Barmherzigkeit zu erlangen."[19]

Joseph Smith erkannte schon früh, daß Gott den Menschen mit einem Verstand erschaffen hat, der Anweisungen aufnehmen kann, und mit einer Anlage, die sich im gleichen Verhältnis erweitern läßt, wie man auf das Licht hört, das vom Himmel zum Verstand spricht.[20]

Daß er das selbst getan hat, wird an den vielen religiösen Schriften deutlich, die er während seines Lebens verfaßte. Die Lektüre willkürlich herausgegriffener Tagebucheintragungen zeigt, daß er stets im Forschen begriffen war.

„Als ich nach Hause kam, war ich sehr erschöpft, denn ich war im Regen unterwegs gewesen. Ich verbrachte den Rest des Tages mit Lesen und Nachdenken."[21]

„Am Nachmittag habe ich meinen Vater besucht, er hat Fieber und ist sehr krank ... Habe den Rest des Tages mit Lesen und Nachdenken verbracht."[22]

„Zu Hause. Habe diesen Tag damit verbracht, Wissen für meine Berufung zu sammeln. Der Tag war sehr angenehm, dafür danke ich dem Herrn für seine Segnungen, für seine große Gnade meiner Familie gegenüber, daß er unser Leben beschützt hat. Wache doch bitte weiter über mich und die Meinen, um Christi willen."[23]

„Habe weiter studiert. O, möge Gott mir Gelehrsamkeit geben, sogar Sprechfähigkeit; möge er mir Eigenschaften zuteil werden lassen, damit ich seinen Namen groß machen kann, während ich lebe."[24]

Joseph Smith sprach diese Empfindungen auch in einem Brief an seine Frau an, den er ihr 1832 aus New York schrieb, wo er sich mit Newel K. Whitney aufhielt, um Waren für das Geschäft der Whitneys in Kirtland zu kaufen. Er war einige Zeit durch die schönsten Stadtteile geschlendert. Er schreibt:

„Die Gebäude sind wirklich großartig und wundervoll, so bieten sie sich dem erstaunten Betrachter dar. Mein Herz sagt folgendes: Kann der große Gott der Erde,

19 Joseph Smith: „A History of the Life of Joseph Smith Jr.", Seite 1-3.

20 „The Elders of the Church in Kirtland to their Brethren Abroad", *The Evening and the Morning Star II*, (Kirtland, Ohio, Febr. 1834).

21 Tagebuch von Joseph Smith, 5. Okt. 1835, Archiv der Kirche. Auch in *History of the Church*, 2:287.

22 Tagebuch von Joseph Smith, 6. Okt. 1835, Archiv der Kirche. Auch in *History of the Church*, 2:288.

23 Tagebuch von Joseph Smith, 21. Dez. 1835, Archiv der Kirche. Auch in *History of the Church*, 2:344.

24 Tagebuch von Joseph Smith, 22. Dez. 1835, Archiv der Kirche. Auch in *History of the Church*, 2:344.

Ausschnitt aus einem Überblick über das Leben von Joseph Smith, von Paul Forester für das Besucherzentrum in Nauvoo gemalt



der Schöpfer all dessen, was großartig und beeindruckend ist, ungehalten sein, daß der Mensch so viele große Erfindungen gemacht hat? Meine Antwort lautet: Nein. Das kann nicht sein, denn all das soll zum Wohlergehen, zur Weisheit und zum Glück des Menschen beitragen. Deshalb kann der Herr nicht wegen der Erfindungen an sich ungehalten sein, sondern sein Zorn rührt daher, daß sie ihm nicht die Ehre geben."

Und weiter schreibt er:

„Ich kehrte in mein Zimmer zurück, um nachzudenken und mich zu beruhigen. Und siehe, die Gedanken an zu Hause, an Emma (seine Frau) und Julia (seine Tochter) brausen mir wie eine Woge durch den Sinn, und ich konnte mir einen Augenblick lang wünschen, bei ihnen zu sein. Mein Herz ist mit den Empfindungen und der Zärtlichkeit eines Vaters und eines Ehemanns erfüllt ... Wenn ich jedoch über diese große Stadt nachdenke ... dann ist mein Herz voller Mitleid für sie, und ich bin fest entschlossen, die Stimme zu erheben ... und das Geschehen Gott zu überlassen."

Und zum Schluß schreibt er:

„Ich lese und bete lieber und stehe in Verbindung mit dem Heiligen Geist und schreibe an Dich, anstatt in den Straßen herumzuschlendern und die Zerstreuungen der Menschen anzusehen."[25]

Während dieser Reise mit Bruder Whitney erlitt Joseph Smith eine ernsthafte Lebensmittelvergiftung, die ihn beinahe das Leben gekostet hätte. Er schrieb an seine Frau:

„Meine Lage ist sehr unangenehm, obwohl ich mich mit der Hilfe des Herrn bemühe zu kämpfen. Ich bin fast jeden Tag in ein Wäldchen vor der Stadt gegangen, wo ich den Augen der Menschen verborgen bin und den Empfindungen meines Herzens durch Nachdenken und Beten Luft machen kann. Ich habe mein ganzes Leben an mir vorüberziehen lassen und muß jetzt trauern und weinen, und zwar wegen der Torheit, dem Widersacher meiner Seele in der Vergangenheit so viel Macht über mich eingeräumt zu haben. Aber Gott ist barmherzig und hat mir meine Sünden vergeben. Ich erfreue mich daran, daß er den Tröster all denen sendet, die glauben und sich vor ihm demütigen."[26]

Joseph Smiths religiöse Forschungen waren nicht ausschließlich auf sein eigenes Wohl und seinen Vorteil gerichtet. Oft flehte er die Mächte des Himmeln auch für seine Mitmenschen an. In einem frühen Brief an seinen Bruder Hyrum schreibt Joseph Smith:

„Letzte Nacht bin ich aus dem Bett geholt worden, um eine Schwester zu segnen, die ganz in der Nähe wohnt. Heute morgen hatte ich dann einen schrecklichen Kampf mit Satan, aber mit der Kraft Gottes wurde er ausgetrieben, und die Frau ist wieder gesund geworden. Der Herr wirkt in diesem Land Wunder."[27]

Im Oktober 1835 wurde Joseph Smith an das Bett seiner Schwägerin Mary Bailey Smith gerufen, die in den Wehen lag. Ihr Zustand war sehr ernst. Er schickte seinen Bruder Don Carlos zu einem Arzt und ging dann selber hinaus, kniete sich nieder und rief den Herrn in machtvollem Gebet für sie an. Daraufhin „erging das Wort des Herrn an mich: ‚Mein Diener

25 Joseph Smith an Emma Smith, 13. Okt. 1832, Bibliotheksarchiv, Reorganized Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, Independence, Missouri.

26 Joseph Smith an Emma Smith, 6. Juni 1832, Archiv der Kirche.

27 Joseph Smith an Hyrum Smith, 3. März 1831, Archiv der Kirche.



Stockziehen, gemalt von Del Parson

Frederick (der Arzt) wird kommen. Ich werde ihm Weisheit geben, damit er sie richtig behandeln kann. Meine Magd wird ein gesundes Kind zur Welt bringen und am Leben bleiben'" Der Arzt kam dann auch, und nach kurzer Zeit war das Kind geboren. Es gab keine Komplikationen. „Und das, was Gott mir kundgetan hatte, erfüllte sich bis ins Kleinste."[28]

Der religöse Tenor im Leben von Joseph Smith ist nicht nur auf seine eigenen Schriften beschränkt; er zieht sich auch durch die Schriften derer, die ihn kannten. Charles Dana schrieb, seine Frau sei in Nauvoo so krank geworden, daß er um ihr Leben fürchtete. Verzweifelt nahm er allen Mut zusammen und wandte sich an Joseph Smith.

Der Prophet war sehr beschäftigt; er machte sich Sorgen, weil ein wichtiges Dokument verlorengegangen war. Als er mit mehreren anderen das Haus verließ, um nach dem verlorenen Schriftstück zu suchen, nahm Dana die Gelegenheit wahr, „als er aus dem Tor trat", und fragte den Propheten: „Bruder Joseph, kommen Sie mit und geben Sie meiner Frau einen Krankensegen?" Die eilig dahingeworfene Antwort lautete: „Ich kann nicht." Unter Tränen bat Charles Dana

28 Tagebuch von Joseph Smith, 27. Okt. 1835, Archiv der Kirche. Auch in *History of the Church,* 2:292f.

weiter: „Bruder Joseph, sie ist todkrank, und ich möchte sie nicht verlieren."

Charles Dana erzählt weiter:

„Der Prophet wandte sich zu mir um, sah mir ins Gesicht und sagte: ‚Ich komme sofort.' Das Herz hüpfte mir vor Freude. Ich eilte nach Hause . . . Ich war gerade erst dort angekommen, als Bruder Joseph kam. Er fragte: ‚Wie lange ist sie schon so krank?' Dann ging er einige Minuten auf und ab. Ich begann zu fürchten, daß er sie für unheilbar hielt, aber er ging schließlich zum Feuer, wärmte sich die Hände, warf seinen Umhang ab, trat ans Bett und legte ihr die Hände auf. Während er den Segen aussprach, schien er einen Moment lang verwirrt zu sein. Die Krankheit beziehungsweise der böse Geist ergriff ihn, aber er überwand das und sprach großen Segen über sie."[29]

Im Sommer 1837 besuchte Mary Fielding, die später Joseph Smiths Bruder Hyrum heiratete, den Propheten, nachdem ihn eine schwere Krankheit beinahe hinweggerafft hätte. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Widerstand gegen ihn erhebliche Ausmaße erreicht. Sie berichtet:

„Er hält sich für ein armseliges Geschöpf, das nur das tun kann, wozu Gott es befähigt. Er scheint sehr glücklich zu sein. Er erzählte uns von seinen Empfindungen während der Krankheit. Als er zu schwach gewesen sei, um selbst zu beten, habe der Feind gegen ihn gekämpft. Dieser Kampf wurde zuweilen so schwer, daß er nach seiner Frau oder einigen Freunden rufen mußte, damit sie darum beteten, der gute Geist möge siegen. Von Zeit zu Zeit wurden ihm so herrliche Kundgebungen zuteil, daß er seinen kranken Körper völlig vergaß. An jenem Sonntagabend, von dem bereits die Rede war, als er nämlich dem Ende so nahe schien, versammelten sich Bruder Carter . . . und einige andere im Haus des Herrn. Dort fasteten und beteten sie fast die ganze Nacht für ihn. Bruder Carter sah in einer Vision ein Grab, das offenstand, um ihn (den Propheten) aufzunehmen . . . Und dann sah er, wie die Erde von selbst zusammenfiel und das Grab zuschüttete, ohne daß jemand darin begraben worden wäre. Von da an erholte der Prophet sich sehr schnell, drei oder vier Tage nach diesem Ereignis konnte er bereits wieder an die frische Luft gehen. Diejenigen, die ihn lieben, freuen sich natürlich von Herzen. Er sagt, daß er weiter an seinem Platz bleiben und das Werk vollbringen werde, daß der Herr ihm gegeben habe, unabhängig davon, wie viele Menschen ihn beseitigen wollten."[30]

In allen Quellen, die Teile von Joseph Smiths Leben schildern, wird immer wieder deutlich, daß er ständig tiefe religiöse Erfahrungen machte. Kurz vor seinem Tod bemerkte er, er fühle sich in engerer Verbindung mit Gott als je zuvor.[31] Auch sei sein Stand vor Gott besser als je zuvor. Geistigkeit scheint in der Tat ein beherrschender Faktor in seinem Leben gewesen zu sein. Er gab zu, daß er menschliche Schwächen habe und kein fehlerloses Leben führe, aber er ließ es nicht zu, daß diese Schwächen den empfindlichen Kanal geistiger Verbindung verstopften.

Dean C. Jesse ist Historiker am Joseph-Fielding-Smith-Institut für Kirchengeschichte an der Brigham-Young-Universität.

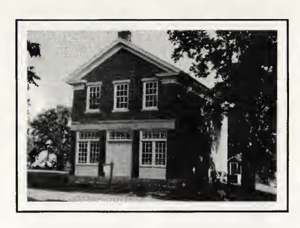
29 Charles R. Dana, „An Abridged Account of the Life, Travels etc. of Elder Charles R. Dana Written by Himself", Archiv der Kirche.

30 Mary Fielding Smith to Mercy Thompson, Juli 1837, Archiv der Kirche.

31 William Clayton, Ansprache von Joseph Smith, 6. April 1844, Archiv der Kirche; auch in *History of the Church,* 6:288.

JOSEPH SMITHS BACKSTEINLADEN

Paul Thomas Smith



Am 22. Dezember 1841, einen Tag vor Joseph Smiths 36. Geburtstag, kamen dreizehn Wagenladungen mit Waren, die in St. Louis gekauft worden waren, in Nauvoo an. Der Prophet freute sich, daß die Güter angekommen waren, denn er wollte die Regale in seinem neuen Laden füllen.

Das zweigeschossige Geschäft war aus roten Backsteinen gebaut und erhielt bei den Heiligen schnell den Namen „der Backsteinladen".

Von innen zeugte das Gebäude von meisterhafter Handwerkskunst. In einem Brief an seinen Partner Edward Hunter schildert Joseph Smith die Innenausstattung folgendermaßen:

„Das Erdgeschoß ist etwa drei Meter hoch und wird zum größten Teil von Regalen und Schubladen eingenommen. Nur eine Tür öffnet sich zum Hinterzimmer, an der linken Seite sind der Keller und das Treppenhaus, auf der rechten die Büroräume. (In diesen Büroräumen führten die Angestellten Bericht über die Finanzen, unterhielten ein kleines Kreditunternehmen und nahmen Spenden für das Nauvoo-Haus-Hotel und den Tempel in Nauvoo entgegen.) Vom Treppenhaus öffnet sich oben eine Tür in einen großen Raum, der die gleiche Größe wie der Raum im Erdgeschoß hat. An den Wänden stehen Ladentheken, die mit Lagerwaren überhäuft sind. (Joseph Smith bezeichnete diesen Raum auch oft als sein offizielles Büro.)

Vor der Treppe führt eine Tür in mein Privatbüro, wo ich die heiligen Schriften aufbewahre. (Hier erhielt Joseph Smith Offenbarungen, gab die Zeitschrift *Times and Seasons* heraus, bereitete er das Buch Abraham zur Veröffentlichung vor, stellte er ein Gesangbuch und das Buch ‚Lehre und Bündnisse' zusammen und machte für die neue Auflage Korrekturen an der früheren Ausgabe des Buches Mormon.) An der Südseite gibt es ein Fenster, von dem aus man unten den Fluß sehen kann und in einiger Entfernung das andere Ufer. Zusammen mit den Booten,

die zu ihrer Jahreszeit den Fluß befahren, ergibt sich ein besonders interessantes Bild, entfernt von der Hetze und dem Durcheinander der Stadt. Dies ist ein Ort, den der Herr gern segnet." (Über 45 Dampfschiffe brachten Einwanderer aus New Orleans nach Nauvoo, darunter die „Maid of Iowa", die „John Simonds" und die „Ariel".)

Die Doppeltüren des Ladens öffneten sich am 5. Januar 1842 für den Verkauf, und Joseph Smith freute sich sehr über das Interesse der Öffentlichkeit. Er schrieb: „Der Laden war brechend voll. Ich habe den ganzen Tag hinter dem Tresen gestanden und so stetig wie sonst ein Angestellter Waren ausgegeben, um denen zu helfen, die sonst auf ihr Weihnachts- und Neujahrsessen hätten verzichten müssen, weil sie keinen Zucker, Sirup, Rosinen usw. hatten . . .

Wir sind ziemlich gut sortiert, eigentlich sogar sehr gut, wenn man die verschiedenen Einkäufe rechnet, die verschiedene Leute zu verschiedenen Zeiten getätigt haben . . . Ich freue mich, daß alles so gut gegangen ist, denn viele arme Brüder und Schwestern werden sich über die Erleichterungen freuen, die jetzt in ihre Reichweite gerückt sind." (*History of the Church,* 4:491 f.)

Verglichen mit den Preisen der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts waren Lebensmittel und andere Waren sehr preiswert. Niedrige Preise waren für die Heiligen ein Segen; es gab aber auch sehr viele, die gar nichts hatten, um kaufen zu können, was sie brauchten. Hunderte, die aus Missouri geflohen waren, hatten allen Besitz verloren, und viele neue Mitglieder waren von jeher arm. Gerade sie wurden von der Freundlichkeit und Großzügigkeit des Propheten angerührt, wenn er ihnen aus dem Lager seines Ladens gab. Jane Elizabeth Manning beispielsweise, eine Negerin aus Wilton, Connecticut, die sich zur Kirche bekehrt hatte, kam im Spätherbst des Jahres 1843 mit ihrer Mutter Eliza, ihren vier Geschwistern, einem Schwager, einer Schwägerin und ihrem kleinen Sohn Silvester in Nauvoo an. Sie waren ungefähr 1200 km zu Fuß gegangen. „Wir haben im Gebüsch, in Scheunen oder unter freiem Himmel geschlafen. Wir sind so lange gegegangen bis es so kalt war, daß alles voller Rauhreif war, dann sind wir auf dem Rauhreif weitergegangen . . . Ich wollte zu Bruder Joseph."

Als die Familie in Nauvoo ankam, beherbergten der Prophet und seine Frau Emma sie bei sich, bis sie eine Wohnung gefunden hatten.

„Als ich nach Nauvoo kam, hatte ich nur zwei Sachen bei mir, keine Schuhe, keine Strümpfe, die waren unterwegs kaputtgegangen. Ich hatte eine Kiste mit schönen Kleidern vorausgeschickt (mit dem Boot) und ich glaubte, sie wären da, wenn ich in Nauvoo ankäme. Ich kam nach Nauvoo, aber meine Kleider waren in St. Louis gestohlen worden, und mir war nicht ein einziger Fetzen übriggeblieben . . . Eines Morgens, bevor Joseph Smith hereinkam, war ich bereits am Landungssteg gewesen und hatte festgestellt, daß alle meine Kleider fort waren. Da saß ich nun und weinte. Joseph Smith kam herein und sah sich um. . .Dann sagte er zu Schwester Emma: ‚Geh doch in den Laden und such etwas zum Anziehen für sie.' Das tat Schwester Emma dann auch." („Joseph Smith, the Prophet", *Young Woman's Journal*, Dez. 1905, Seite 551f.)

James Henry Rollins, der vor dem Mob in Missouri geflohen war, war mit seiner Familie nach Nauvoo gekommen und

Foto von Timothy Taggart



Sein Laden warf keinen Gewinn ab, denn er hatte zu vielen Leuten Kredit gegeben und seine Waren zu großzügig verteilt.

hatte den Propheten um Hilfe gebeten. „Ich ging mit ihm in seinen Laden, und er fragte Newell K. Whitney, ob er Arbeit für mich habe. Er antwortete, daß da im Augenblick nichts zu machen sei, er habe genug Hilfskräfte. Daraufhin sagte Joseph Smith zu mir: ‚Ich habe Arbeit für Sie.' Er brachte mich in den hinteren Teil des Ladens und zeigte mir Stöße von Hickory-Holz. Dann fragte er mich, ob ich mit der Axt umgehen könne. Ich lachte und sagte: ‚Na ja, ein bißchen schon.' Er sagte, daß die Angestellten zu faul seien, um selbst Holz zu hacken. Ich bat ihn um eine scharfe Axt. Er wandte sich an Lorin Walker und sagte: ‚Hol ihm die Axt. Ich möchte, daß er hier Holz hackt.' Das tat ich dann auch. Ich hackte das Holz und schichtete es zu Stößen auf. Am nächsten Tag kam Joseph Smith in den Laden und schloß die Kellertür auf. Dann fragte er mich, ob ich die Vorräte umpacken könne, und ich entgegnete, daß ich mal sehen wolle, was sich machen ließe.

Er war zufrieden mit dem, was ich aus dem Keller gemacht hatte . . .

Zu der Zeit wurde viel am Tempel gearbeitet, und die Helfer durften sich dafür etwas aus dem Laden holen.

Zwei, drei Tage lang war es sehr voll. Ich stand in der Bürotür und sah mir die Gesichter im Laden an; viele davon waren mir sehr vertraut. Während sie auf ihren Lohn warteten, kamen sie zu mir und fragten, ob ich sie bedienen könne. Joseph Smith war auch im Laden und sagte: ‚Warum bedienen Sie diese Leute nicht einfach?' Ich entgegnete ihm, daß ich das gerne tun würde, wenn ich dazu aufgefordert würde. Also sagte er zu mir: ‚Gehen Sie und bedienen Sie.' Also ging ich hinter den Tresen und gab an jenem und am nächsten Tag viele Waren als Gegenleistung aus. Der Laden war immer brechend voll. Pro Tag mußten fünfzig bis hundert Leute bedient werden. Es war für uns alle ziemlich bedrückend, mit so vielen Leuten auf engem Raum zusammen zu sein.

Als Joseph Smith hereinkam und merkte, wie erschöpft und blaß wir aussahen, sagte er uns, wir sollten den Laden schließen und erst in zwei oder drei Tagen wieder aufmachen. Das taten wir dann auch und ruhten uns aus. Dann öffneten wir den Laden wieder." („A Sketch of the Life of James Henry Rollins", Archiv der Kirche.)

Joseph Smiths Laden lag an der südöstlichen Ecke der Kreuzung Water Street und Granger Street, in der Nähe des Wohnhauses des Propheten. Der Laden entwickelte sich zum beliebten Treffpunkt der Einwohner von Nauvoo und der Führer der Kirche und des Gemeinwesens, die hier wichtige Geschäfte erledigten. Hier konnten die Heiligen die Zeitschrift *Times and Seasons* beziehen, zum Bau des Tempels oder des Nauvoo-Hauses beitragen und von Joseph Smith, dem Treuhänder der Kirche, ein Grundstück kaufen. Natürlich gab es auch Lebensmittel, Kleidung und Haushaltswaren.

Die Führer pflegten im ersten Stock zusammenzukommen. Dort wurden die Versammlungen der Ersten Präsidentschaft, des Hohenrats, des Stadtrats von Nauvoo, der Nauvoolegion und der Komitees für das Nauvoo-Haus und den Tem-

 DER FREUND 12/1984 

DAS JESUSKIND

AUS DEN GESCHICHTEN FÜR KINDER

Als der Erretter gerade erst acht Tage alt war, gaben Maria und Josef ihm den Namen Jesus, wie der Engel Gabriel es ihnen gesagt hatte. Kurz darauf brachten sie Jesus in den Tempel, um ein Opfer darzubringen, „wie es das Gesetz des Herrn vorschreibt: ein Paar Turteltauben und zwei junge Tauben."

Ein gottesfürchtiger Mann mit Namen Simeon hatte durch den Heiligen Geist die Verheißung erhalten, daß er nicht eher sterben würde, als bis er den Messias gesehen hätte. Als Simeon „vom Geist in den Tempel geführt" wurde, sah er Maria und Josef und das Baby. Glücklich streckte Simeon die Arme aus, nahm das Baby auf den Arm „und pries Gott". Jetzt wußte er, daß der Erretter endlich gekommen war. Simeon prophezeite, daß Jesus allen Menschen Segen bringen würde. Dann segnete er Maria und Josef und sagte Maria, was sie alles durchmachen müßte, weil Jesus gequält werden würde.

Hanna, eine betagte Prophetin, war auch im Tempel. Als sie das Jesuskind sah, gab der Geist des Herrn ihr Zeugnis, das Kind, das sie sah, sei der verheißene Messias. Hanna dankte dem Herrn, daß sie von diesem wundervollen Ereignis wissen durfte und eilte davon, um allen, die hören wollten, von seiner Wichtigkeit zu erzählen.

Maria und Jesus kehrten mit dem Jesuskind nach Hause zurück. Dort sorgte Maria für ihn, wie jede Mutter für ihr Kind sorgt. Sie hatte Jesus sehr lieb.

Damals regierte König Herodes über das Volk in Palästina und die benachbarten Länder. Er war grausam und habgierig; er hatte viele Leute umgebracht, weil er nicht wollte, daß jemand anders seinen Platz als König einnahm.

Eines Tages kamen weise Männer aus dem Osten nach Jerusalem. Sie hatten einen hellen neuen Stern am Himmel gesehen. Sie wußten, daß der Stern das Zeichen dafür war, daß der Messias geboren worden war.

„Wo ist der neugeborene König der Juden?" fragten sie. „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihm zu huldigen."

Als Herodes von einem *neuen* König der Juden hörte, war er sehr beunruhigt. Er rief alle Gelehrten seines Reiches zusammen und fragte sie, wo der verheißene Messias geboren werden sollte. Sie antworteten ihm: „In Betlehem, in Judäa; denn so steht es bei dem Propheten (Micha)."

König Herodes war genauso schlau, wie er grausam war. Er gab vor, daß er sich über den Messias freue und forderte die Weisen auf: „Geht und forscht sorgfältig nach, wo das Kind ist; und wenn ihr

es gefunden habt, berichtet mir, damit auch ich hingehe und ihm huldige."

Die Weisen zogen davon. Sie wurden vom Stern geleitet und kamen bald zu dem Haus, wo Maria, Josef und das Kind waren. Dort „fielen sie nieder und huldigten ihm (Jesus). Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar".

Gott sagte den Weisen in einem Traum, sie sollten nicht zu Herodes zurückgehen. Also zogen sie auf einem anderen Weg in ihr Heimatland zurück. Der Herr sandte einen Engel, um Josef vor der Gefahr zu warnen. Er sagte Josef, er solle Maria und Jesus nach Ägypten bringen und versicherte ihm, daß er erfahren würde, wann sie wieder sicher zurückkehren könnten. Josef gehorchte sofort; er brach noch in der gleichen Nacht mit Maria und Jesus auf.

König Herodes merkte bald, daß die Weisen in ihre Heimat zurückgekehrt waren, ohne ihm Bericht erstattet zu haben. Die Gerüchte, daß ein König der Juden geboren worden sei, machten ihn immer wütender. Schließlich war seine Eifersucht so groß geworden, daß er befahl, alle Kinder unter zwei Jahren in seinem Reich sollten getötet werden.

Die Schlechtigkeit des Königs Herodes brachte große Trauer über das Land, aber er schaffte es nicht, den König der Juden zu töten. Als Herodes dann gestorben war, sagte ein Engel des Herrn Josef, er könne mit Maria und dem kleinen Jesus nach Israel zurückkehren. Und so kehrte die Familie nach Nazaret zurück. Dort konnte Jesus aufwachsen, lernen und sich auf seine Lebensaufgabe vorbereiten. □

(Micha 5:2; Matthäus 1-2; Lukas 1-2; Helaman 14:1-6; 3 Nephi 1:15-21.)

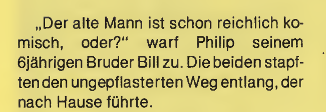




DAS OPFER

Ray Goldrup

„Der alte Mann ist schon reichlich komisch, oder?" warf Philip seinem 6jährigen Bruder Bill zu. Die beiden stapften den ungepflasterten Weg entlang, der nach Hause führte.



„Was für ein alter Mann?" fragte Bill. Er schaute nicht auf. Seine schmutzigen Füße wateten durch die Pfützen, die der Dezemberregen auf dem Weg, der von Radspuren durchzogen war, hinterlassen hatte.

„Du weißt schon, der, der vor sechs Monaten in das Haus der Klarners gezogen ist. Josiah Pott heißt er. In drei Wochen ist Weihnachten, und er hat noch genauso schlechte Laune wie eh und je."

„Warum? Weil er niemals lächelt?" fragte Bill und hüpfte wie ein Frosch über eine schmutzige Pfütze.

Philip blieb stehen und starrte auf das strohgedeckte Haus, das in einem Dickicht von Hartriegelbäumen abseits der Straße versteckt lag. Er lehnte sich gegen den wackeligen Zaun, der den kleinen Hof umgab. „Das wird es wohl sein", sagte er so leise, daß es eben noch zu

verstehen war. Der Donner krachte, und Blitze zuckten durch die feuchte Luft. Es war wie in jenem Krieg, in den sein Vater gezogen war. Er war niemals wieder nach Hause gekommen.

Ein eiskalter Wind zerrte an Bill. Er schielte ungeduldig zu seinem Bruder hinauf, der bereits zwölf Jahre alt war. „Mach dir doch keine Gedanken deswegen, Philip. Herr Pott ist nur ein reizbarer, alter Mann." Philip nickte und starrte noch immer zum Haus hinüber. „Vielleicht hat Herr Pott auch jemanden im Bürgerkrieg verloren, Bill. Darum ist —"

Philip brach ab, denn Josiah Pott war auf die kleine, windschiefe Veranda getreten, die vorn an das Haus angebaut war. Sein langer, weißer Bart wehte im Wind, und die tiefliegenden Augen schienen genauso dunkel und unheilverkündend wie der Himmel. Philip sprang zurück, dabei blieb sein Ärmel an einem modrigen Stück Zaun hängen und riß ab.

„Was starrt ihr so?" bellte der alte Mann.

Philip schluckte mühsam. „Nichts Besonderes."

„Seit wann bin ich nichts Besonderes, Junge?"

„Ich wollte nicht frech sein", sagte Philip leise.

„Dann verschwinde von meinem Zaun", brummte Herr Pott. „Ich habe schon während des Krieges genug verloren. Da braucht ihr jungen Unheilstifter nicht auch noch herzukommen und meinen Zaun kaputtzumachen."

Philip platze heraus: „Haben Sie außer Besitz sonst noch etwas verloren, Herr Pott? Ihre Familie vielleicht?"

Über Josiah Potts Augen, die von stummer Qual erfüllt waren, zogen sich die dichten grauen Brauen zusammen. „Meine Frau und meinen Jungen — aber das geht euch nichts an."

Philip trat beklommen von einem Fuß auf den anderen. „Wir haben im Krieg unseren Vater verloren."

„Ihr zwei geht wohl besser nach Hau-



se, ehe ihr pitschnaß werdet", murmelte Herr Pott. Und dann fügte er noch hinzu: „Der Himmel hat so die Angewohnheit, einem eine schwere Last auf die Schultern zu werfen und einen dann sich selbst zu überlassen."

Philip spürte, daß der alte Mann verzweifelt war. „Vielleicht weiß Herr Pott nicht das, was Bill und ich wissen", dachte er. „Er weiß wohl nicht, daß eine Familie für immer sein kann. Er weiß nichts davon —"

„Also", unterbrach Herrn Potts Stimme Philips Gedanken. „Worauf wartet ihr noch?"

Philip hackte Holz und nahm die Deckel von den Regentonnen, die unter der Regenrinne standen, damit das Regenwasser hineinlaufen konnte und seine Mutter Wasser für den nächsten Waschtag hatte. Dann rannte er ins Haus. Er versteckte etwas unter seinem Hemd und wollte eben zur Tür hinaus, als die Mutter ihn anhielt. „Wohin willst du denn so eilig, Junge?" fragte sie.

„Ich will Herrn Pott nur etwas bringen." Philip holte seine kleine, zerlesene Bibel hervor.

„Deine Bibel? Was willst du denn bloß mit deiner Bibel?"

„Ich habe sie schon zweimal gelesen", erklärte Philip. „Vielleicht hilft sie Herrn Pott genauso, wie sie mir geholfen hat. Außerdem habe ich immer noch das Buch Mormon, das Vati mir geschenkt hat, als er vor dem Krieg von seiner Mission nach Hause gekommen ist. Und wir haben ja auch noch unsere Familienbibel, die kann ich dann benutzen."

Philip sah auf die Heilige Schrift in seiner Hand.

„Hier steht etwas drin, was Herr Pott lesen soll. Schau, ich habe die Seiten markiert."

Bill schaute skeptisch. „Er wirft sie bestimmt gleich weg."

Philip seufzte. „Vielleicht. Aber mir ist dann wohler. Ich kann dann an seinem Haus vorbeigehen und mir sagen, daß ich wenigstens versucht habe, seine Schmerzen zu lindern. Dann macht es mir nicht mehr so viel aus."

Die Mutter sah ihn lange an, ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Du wirst deinem Vater von Tag zu Tag ähnlicher, Philip. Wir können in unserer Stadt einen anderen guten Mormonenmissionar gut gebrauchen."

Als Philip bei Herrn Potts Haus ankam, blieb er stehen und redete sich gut zu, die Treppen hinaufzusteigen. Beinahe hätte er an die Tür geklopft. Doch dann beschloß er, auf die innere Umschlagseite der Bibel etwas zu schreiben. Als er fertig war, legte er das Buch auf einen Stuhl auf der Veranda und verschwand so leise, wie er gekommen war.

Als Philip zwei Tage später an Herrn Potts Haus vorbeikam, hörte er ihn rufen: „He, Junge!"

Der alte Mann stand in der Verandatür. „Warum hast du mir diese Bibel geschenkt?" Er trat auf die Veranda hinaus, um die Antwort zu hören.

Philip nahm einen tiefen Atemzug. „Es ist, weil . . . es ist bald Weihnachten, Herr Pott. Es ist . . . es ist ein Geschenk."

Der alte Mann starrte Philip an, und dann nahm ein verunglücktes Lächeln seinem Gesicht etwas von der Traurigkeit. „Wieso wolltest du mir denn ein Geschenk geben?"

„Ich dachte, sie könnten eins gebrauchen", entgegnete Philip.

Die knochige, lederartige Hand wischte eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Du hast etwas darin angestrichen, das lautet etwa folgendermaßen: ‚Wer an



mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt,

und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.' Bedeutet das, daß die Angehörigen eines Menschen, die gestorben sind, irgendwo auf denjenigen warten, der noch lebt?"

Philip nickte. „Das stimmt, Herr Pott."

Tränen rannen dem alten Mann über das Gesicht. „Ich würde alles dafür geben, wenn ich so glauben könnte wie du, Junge. Alles."

Philip glaubte, er würde platzen, als er entgegnete: „Herr Pott, haben Sie am Sonntag eine Stunde Zeit? Wollen Sie mit uns zur Kirche kommen, mit Mutter, Bill und mir?"

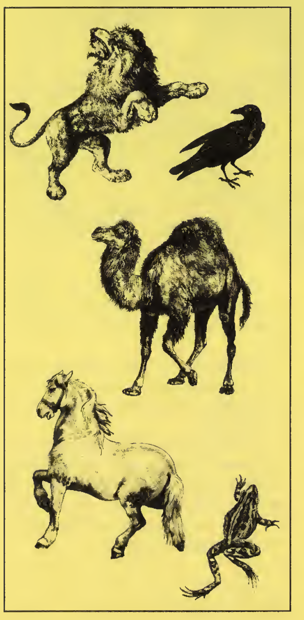
„Ich glaube, ich würde gerne mitkommen", sagte Herr Pott langsam. „Ja, ich glaube wirklich, ich würde gern mitkommen."

Philip machte sich wieder auf den Weg. Es begann zu regnen. „Komisch," dachte Philip, „der Regen fühlt sich richtig warm an."

Am Weihnachtstag des gleichen Jahres wurde Josiah Pott in den eiskalten Fluten des Cold Water Creek getauft. Und als er aus dem Wasser kam, sah Philip ihn in den Himmel schauen, wie er noch niemals hinaufgeschaut hatte. ☐

Illustration von Larry Winborg

TIERE AUS DEN HEILIGEN SCHRIFTEN



Einige Tiere, die in den heiligen Schriften vorkommen, sind auf dieser Seite abgebildet. Finde das Bild, das zur richtigen Geschichte gehört, und schreib den Namen des Tieres an die leere Stelle. Denk an andere Tiere, die in den Schriften vorkommen, und zeichne sie. Erzähl den Zusammenhang und laß deine Familie raten, welches Tier in welche Geschichte paßt.

1. Elija war Gottes Prophet. Während einer schrecklichen Hungersnot, als es gar nichts zu essen gab, schickte der Herr ____________________, um Elija etwas zu essen zu geben. Sie brachten ihm Brot und Fleisch. (Siehe 1 Könige 17:6.)

2. Abraham schickte seinen Diener aus; er sollte eine würdige Frau für seinen Sohn Isaak finden. Als Isaak eines Abends auf dem Feld war, sah er den Diener und seine (Isaaks) zukünftige Frau auf ____________________ heranreiten. (Siehe Genesis 24:63.)

3. Ammon ging zu den Lamaniten auf Mission. Er bot sich dem König als Diener an, um ihm zu zeigen, daß er sein Freund war. Der Herr half Ammon, die Herden des Königs vor schlechten Männern zu retten. Während andere Diener dem König von Ammons Heldentat erzählten, war Ammon selbst eifrig damit beschäftigt, die ____________________ des Königs zu füttern. (Siehe Alma 18:9.)

4. Als Mose versuchte, die Israeliten aus Ägypten zu befreien, sandte der Herr Plagen über den Pharao und die Ägypter. Eine Plage bestand in ____________________ ____________________, die ins Haus, ins Bett, in den Ofen, selbst über die Leute kamen. (Siehe Exodus 8:3.)

5. Simson war sehr stark. Eines Tages tötete er einen ____________________, der ihn angriff, mit der bloßen Hand. (Siehe Richter 14:5-6.) ☐



pel abgehalten. Außerdem gab es Konzerte, Vorträge und Theateraufführungen.

Joseph Smith gestattete es Lehrern, den großen Raum im ersten Stock als Klassenzimmer zu benutzen. Der Lärm, den manche Schüler machten, störte die Angestellten jedoch, die oft gerade an der Geschichte der Kirche arbeiteten. Ein Sohn von Joseph Smith, nämlich Joseph Smith III, erinnert sich: „Wir Schuljungen hatten allen Grund, Doktor Willard Richards (einer der Angestellten) nicht zu vergessen. Wir machten oft Lärm, wenn wir aus dem Schulraum die Treppen hinunterrannten. Das schien ihn immer ungeheuer zu ärgern. Ein- oder zweimal stellte er sich uns am Fuß der Treppe in den Weg und weigerte sich, uns vorbeizulassen. Er ermahnte uns, ruhiger zu sein. Es war zweifellos störend, wenn wir trampelten und uns gegenseitig anrempelten, wenn wir die Treppen hinunterstürmten und aus der Tür stürzten. Er schimpfte besonders die größeren Kinder aus. Wir merkten, daß es besser war, leise zu gehen als solche Aufregung zu verursachen." (Mary Audentia Smith Anderson und Bertha Audentia Andersen Hulmes, Hg., Joseph Smith III and the Restoration, Independence, Missouri, Herald Publishing House, 1952, Seite 28.)

Am 7. November 1843 berichtete Joseph Smith: „Herr (Joseph M.) Cole brachte die Tische in den Flur zurück, als (Willard) Richards und (William W.) Phelps wissen ließen, daß der Lärm in der Schule sie beim Schreiben der Kirchengeschichte störe. Ich gab Anweisung, daß Cole sich nach einem anderen Ort umschauen solle, denn die Geschichte mußte ohne Störungen weitergeschrieben werden. Kaum etwas liegt mir so am Herzen wie meine Geschichte, die sich



als schwierige Aufgabe herausgestellt hat, denn meine besten Schreiber sind gestorben und andere sind abgefallen." (*History of the Church,* 6:66.)

Im Backsteinladen trugen sich mehrere historische Ereignisse zu. Am 17. März 1842, einem Donnerstag, versammelten sich achtzehn Schwestern im Versammlungsraum im ersten Stock, um bei der Gründung der „Female Relief Society of Nauvoo" (Frauenhilfsvereinigung von Nauvoo) dabei zu sein. In einer darauffolgenden Versammlung erklärte Joseph Smith, daß die FHV gegründet worden sei, um den Armen, den Mittellosen, den Witwen und Waisen zu helfen. Auch solle sie für jeden guten Zweck arbeiten. (Siehe *History of the Church,* 4:567.)

Am 4. und 5. Mai 1842 versammelten sich neun Männer im ersten Stock zu einer heiligen Versammlung und erhielten vom Propheten ihr Tempelendowment. Diese Brüder, zu denen auch Brigham Young gehörte, konnten später das heilige Werk im Tempel zu Nauvoo weiterführen, nachdem der Prophet ermordet worden war.

Joseph Smith mußte die Leitung des Ladens schließlich anderen überlassen, denn zu Anfang des Jahres 1842 wurde er Bürgermeister, Erster Friedensrichter und Standesbeamter der Stadt Nauvoo. Sein Laden warf keinen Gewinn ab, denn er hatte zu vielen Leuten Kredit gegeben und seine Waren zu großzügig an die verteilt, die in Not waren. Aber wichtiger als der entgangene Gewinn waren die Menschen, die zum Guten beeinflußt worden waren. Joseph Smith hat folgendes geschrieben: „Ich diene den Heiligen gern, und hoffe, daß ich zu gegebener Zeit, nämlich dem Zeitpunkt, den der Herr bestimmt, erhöht werde." (*History of the Church,* 4:492.) □

„LIEBT EURE FEINDE“

„Liebt eure Feinde“, forderte mein Sonntagsschullehrer eines Morgens. „Betet für die, die euch verfolgen. Und dann paßt mal auf, was passiert.“

Damals hatte ich noch kein festes Zeugnis und war sehr skeptisch, ob sich diese biblische Lehre verwirklichen ließe. In meinem Leben wohl kaum. Aber ich dachte mir, ich könnte es ja versuchen — wenn mir nur ein Feind einfiele.

Ich dachte ein bißchen darüber nach und kam zu der Erkenntnis, daß ich eigentlich gar keine Feinde hatte. Damit war dieser Punkt erledigt.



Dann fiel mir plötzlich ein Vorfall wieder ein. Als wir in das letzte von vier nebeneinanderliegenden Wohnungen gezogen waren, die der Firma gehörten funktionierte der Wasserhahn draußen nicht. Ich fragte die Frau von nebenan, ob ich meinen Gartenschlauch an ihren Wasserhahn anschließen dürfe, um den Rasen zu bewässern. (Das Wasser kostete nichts.) Sie erklärte mir, daß ich ihren Wasserhahn ganz sicher nicht benutzen könne. Wenn meiner nicht in Ordnung sei, dann solle ich ihn in Ordnung bringen lassen und sie nicht noch einmal belästigen.

Auch gut. Sie konnte mir in Zukunft gestohlen bleiben. Ich war erleichtert, als sie nach einiger Zeit in die Wohnung am anderen Ende der Reihe zog und damit weit weg war. Es war genauso gut, nicht mehr Tür an Tür mit ihr zu wohnen.

Hier hatte ich also die Möglichkeit, meine Feinde zu lieben. Außer ihr fiel mir niemand ein, der in der Nähe wohnte und auf den diese Beschreibung paßte. Alle meine anderen Bekannten waren Freun-

de. „Ich könnte es ja versuchen“, dachte ich mir.

Jeden Tag hängte ich meine Wäsche am Ende des Gebäudes auf, gleich neben der Wohnung jener Frau. Sie saß immer allein auf der Veranda. Normalerweise beachtete ich sie gar nicht, aber heute wollte ich nachprüfen, ob der Grundsatz „liebe deine Feinde“ nun stimmte oder nicht.

Als ich am nächsten Morgen hinausging, um die Wäsche aufzuhängen, saß die Frau wie üblich auf der Veranda, trank Kaffee und rauchte eine Zigarette. Ich lächelte sie an und rief fröhlich: „Guten Morgen!“. Sie starrte mich an und wandte sich demonstrativ ab.

„Das macht mir nichts aus“, dachte ich. „Ich beweise ja nur, daß ich recht habe.“ Als ich meine Wäsche aufgehängt hatte, war die Frau im Haus verschwunden.

Danach rief ich ihr jeden Tag ein fröhliches „Guten Morgen!“ zu, wenn ich an ihr vorbeikam. Ich erhielt aber niemals eine Antwort oder ein Lächeln. Nach ungefähr zwei Wochen kam sie zu meiner großen Überraschung dahin, wo ich gerade die Wäsche aufhängte, und sagte etwas über das Wetter.

Von nun an kam sie jeden Tag, wenn ich meine Wäsche aufhängte, zu mir herüber. Wir wechselten ein paar Worte, nichts Persönliches. Manchmal sprachen wir über die Firma, in der sowohl mein als auch ihr Mann arbeiteten, manchmal über das Wetter, über Sonderangebote oder Einkaufsmöglichkeiten. Ich hatte niemals das Gefühl, daß wir in irgendeiner Weise Freundinnen wären. Sie war immer kühl und zurückhaltend.

Eines Tages erfuhren mein Mann und ich, daß wir an einen anderen Ort versetzt werden sollten. Als ich am nächsten Morgen draußen die Wäsche aufhängte, kam die Frau wie üblich zur Wäscheleine, um sich zu unterhalten. Ich sagte ihr, wir zögen weg. Wir sprachen kurz darüber, und dann ging ich in unsere Wohnung zurück.

Ungefähr eine Stunde später stand die Frau auf einmal vor der Tür. Ich war sehr überrascht. Wir hatten uns niemals gegenseitig in der Wohnung besucht. Ihr Gesichtsausdruck war seltsam starr. Ich lud sie ein, Platz zu nehmen, und wir versuchten, uns zu unterhalten. Aber anscheinend gab es nichts, worüber wir uns unterhalten konnten.

Zu meinem Erstaunen brach sie auf einmal in Tränen aus und schluchzte herzzerreißend. Sie sagte, sie könne es nicht ertragen, daß ich wegzöge. „Sie sind die einzige Freundin, die ich auf der Welt habe“, sagte sie.

Ich! Wieso denn bloß! Ich kannte ja noch nicht einmal ihren Vornamen!

Mir fiel nichts ein, was ich ihr hätte sagen können. Ich wußte nur, daß wir keine Feindinnen mehr waren.

„O Vater“, dachte ich. „Vergib mir, daß ich an deinem Wort gezweifelt habe. Ich habe eigentlich gar nichts für sie getan. Ich habe ihr nur guten Tag gesagt und mich ein bißchen mit ihr unterhalten. Und was für eine Bestätigung habe ich bekommen!“

Nicht nur damals, sondern auch weiterhin habe ich festgestellt, daß sich die Grundsätze des Evangeliums als wahr erweisen, auch wenn wir uns nur ein wenig danach richten. □

Rena Evers hat zwei Kinder und arbeitet als Vollzeitmissionarin in der Nevada-Las-Vegas-Mission.

Foto von Martin Mayo



ALLE GUTEN GABEN

Elder Robert D. Hales
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Als Junge wohnte ich auf Long Island, etwa 50 Kilometer von New York City entfernt. Es gab Wald bei uns in der Nähe, und wir freuten uns an der Natur. Wir hatten ein großes Grundstück mit Hecken, einem Steingarten, einem Fischteich, einem Gemüsegarten, Wiesen und Bäumen. Das alles mußte regelmäßig gepflegt werden, und es gab immer etwas zu tun. Im Sommer mußte der Rasen gemäht werden, und im Herbst mußten die Blätter zusammengekehrt werden. Ich war der Ansicht, daß wir schon schwer arbeiteten, um unseren Garten in Ordnung zu halten, aber das war nichts, verglichen mit der Kindheit meines Vaters auf einer Zuckerrübenfarm in Burton, Idaho.

Eines Tages sagte mein Vater zu mir: „Du lernst nie richtig arbeiten, wenn du nicht bei Onkel Frank auf der Ranch arbeitest." Also verbrachte ich jenen Sommer in Skull Valley in der Nähe von Tooele, Utah, und lernte arbeiten.

Ich konnte den Gegensatz zwischen dem satten Grün in Long Island und der staubigen, öden Wüste um Skull Valley kaum fassen. Da verstand ich besser, wie den Pionieren zumute gewesen sein muß, die aus Europa und den Oststaaten der Vereinigten Staaten kamen und gesagt bekamen: „Dies ist der Ort."

Ich war in der Nähe einer Großstadt aufgewachsen. Das Leben auf einer Ranch bot mir viel Lernmöglichkeiten. Das Vieh und die Pferde beeindruckten mich, ebenso die schwere Arbeit, die erforderlich war, um die Ernte hervorzubringen. Ich kann mich noch erinnern, wie mir zumute war, als mir zum ersten Mal bewußt wurde, wie ungeheuer viel getan werden mußte, bevor das Getreide eingebracht werden konnte. Wir mußten pflügen, eggen, pflanzen, die Pflanzen pflegen, Unkraut jäten und die Erde bewässern. Und das schien überhaupt kein Ende zu nehmen. In jenem Sommer habe ich viel gelernt. Diese Erfahrungen schätze ich sehr, denn hier, in der nahezu unbewohnten, abgelegenen Ecke der Welt habe ich das Gesetz der Ernte gelernt.

Das Gesetz der Ernte besagt ganz einfach folgendes: Man bekommt im Leben nichts umsonst. Die Schriften sagen uns, daß das Gesetz der Ernte darin besteht: Man sät, damit man ernten kann. „Täuscht euch nicht: Gott läßt keinen Spott mit sich treiben; was der Mensch sät, wird er ernten." (Galater 6:7.)



Foto von Martin Mayo

Seit damals habe ich gemerkt, daß wir uns an diesen Grundsatz halten, wenn wir Lösungen für die Probleme in unserem Leben finden. Soviel wird getan, ohne daß jemand es sieht. Wenn wir in ein Geschäft gehen, sehen wir nur das Endprodukt der Kreativität eines Bauern. Wir sehen herrliches Gemüse, Obst und Milchprodukte. Aber wenn wir nicht bei der Produktion dabei waren, dann haben wir keine Vorstellung von dem Zeit- und Arbeitsaufwand, von der Sorge, die in das fertige Produkt gesteckt wurden. Das gilt auch, wenn wir jemand Klavier spielen oder singen hören, wenn wir etwas lesen, was ein anderer geschrieben hat, oder wenn wir uns ein schönes Gemälde ansehen.

Das Wort Kreativität bezieht sich für viele nur auf die schönen Künste. Aber dieser Bereich ist sehr begrenzt. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten, Kreativität einzusetzen.

Jesus Christus, der Schöpfer der Erde, hat uns gezeigt, was alles in Kreativität steckt. Wenn wir uns umsehen, stellen wir fest, daß nichts, was er erschaffen hat, völlig gleich ist; das gilt sowohl für den Menschen, die Tiere, die Blumen, das Gemüse und die Insekten. Selbst die Erde bietet mit den Jahreszeiten, Bodenschätzen und der unterschiedlichen Beschaffung der Erdoberfläche (Wüste, tropische Dschungel, Ozeane, Seen, Berge, Täler, Wälder, Ebenen und Plateaus) eine endlose Menge von kreativen Variationen.

Es scheint, daß unser Schöpfer es gern hat, wenn wir unsere kreativen Gaben und Talente entwickeln. Er spornt uns dazu an. Im 46. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' sagt er: Ihr sollt *„ernstlich nach den besten Gaben trachten und immer bedenken, wozu sie gegeben sind . . .*

Denn allen ist nicht jede Gabe gegeben: *denn es gibt viele Gaben, und jedem Menschen ist durch den Geist Gottes eine Gabe gegeben.*

Einigen ist die eine gegeben, anderen ist die andere gegeben, *damit allen dadurch genutzt sei . . .*

Und alle diese Gaben kommen von Gott, *zum Nutzen der Kinder Gottes."* (LuB 46:8,11-12,26.)

Diese Schriftstelle sagt uns, daß es nicht falsch ist, ernstlich nach den besten Gaben zu trachten, wenn wir die richtigen Gründe dafür haben.

Zu oft jedoch sind diejenigen, die große Talente besitzen, egoistisch und setzen ihre Gaben nicht zum Nutzen anderer ein. Außerdem — und das ist weitaus wichtiger — erkennen sie nicht an, daß sie diese Gaben von Gott erhalten haben. Wenn wir richtig begreifen würden, woher unsere kreativen Talente stammen, dann würde niemand schreiben, tanzen, musizieren und fotografieren, um den Absichten Satans zu nützen. Der Prophet Moroni warnt uns davor, unsere Talente für einen schlechten Zweck einzusetzen. Er fordert uns auf, „zu Christus zu kommen und jede gute Gabe festzuhalten, aber die böse Gabe und das, was unrein ist, nicht anzurühren." (Moroni 10:30.) Wir sind ja in der Sterblichkeit, um unsere Entscheidungsfreiheit auszuüben und zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.

In LuB 52:14-19 wird uns eine Richtlinie genannt, nach der wir unsere kreativen Gaben für den richtigen Zweck einsetzen können. Wir lesen, daß die Gabe beziehungsweise das Muster der Unterscheidung vom Beten, einem zerknirschten Geist, Gehorsam gegenüber den Verordnungen und Geboten, sanfter und erbaulicher Sprache abhängt. Es darf kei-



nen Streit geben, wir müssen demütig die Macht des Herrn anerkennen und Früchte des Lobes und der Weisheit hervorbringen.

Im 46. Abschnitt im 10. Vers wird gesagt, daß wir uns immer vor Augen halten sollen, was diese Gaben sind. Dazu gehört auch, daß wir studieren und lernen sowie unsere Intelligenz und unsere Gaben entwickeln können. Wir haben sogar die Pflicht, uns zu verbessern.

Ein Freund von mir wurde einmal gefragt: „Spielen Sie Klavier?" Er entgegnete: „Ich weiß nicht, ich habe es noch nicht probiert." Das können wir uns zu Herzen nehmen! Wer weiß, wie viele Talente in

uns schlummern, die nur darauf warten, hervorzukommen, wenn wir es versuchen.

Wir dürfen aber nicht außer acht lassen, daß es nicht leicht ist, seine Talente zu entwickeln. Manchmal ertappe ich mich dabei, daß ich Ausreden erfinde, wo ich keine Talente habe, indem ich mir sage: „Denn allen ist nicht jede Gabe gegeben." (LuB 46:11.) Wenn wir beispielsweise eng mit Dolmetschern und Übersetzern zusammenarbeiten, dann könnten wir gut zu ihnen sagen: „Was haben Sie doch für ein Glück, daß Sie die Gabe der Zungen besitzen!" Einmal kam spontan folgende Antwort: „Meine Gabe der Zungen kam nach unendlichen Stunden des Lernens und nachdem ich viele Enttäuschungen und Fehlschläge überwunden hatte."

Ich habe bereits erwähnt, daß sich Kreativität nicht auf die schönen Künste beschränken läßt. Solch eine Definition wäre zu eng. Wir haben die Fähigkeit, auch bei unserer täglichen Arbeit kreativ zu sein. Mit Kreativität können wir Lösungen für alltägliche Probleme finden, indem wir anders an sie herangehen. Ich habe Kreativität im Zusammenhang mit Marketing, Verkauf, Werbung und Produktentwicklung gesehen.

Als ich mein Studium abgeschlossen hatte, wurde ich von meinem neuen Arbeitgeber der Abteilung für Marktforschung zugeteilt. Dort sahen wir uns einem bestimmten Problem gegenüber: Wie kann man schnell die neue Form eines Produkts erkennen, die sehr der des alten Produkts ähnelt? Wenn wir das nicht analysieren konnten, dann war es unmöglich zu bestimmen, welchen Eindruck die neue Form auf dem Markt hinterlassen würde. Trotz Schulung hatten unsere Interviewer Schwierigkeiten. Es schien keine leichte Möglichkeit zu geben, um an die benötigte Information heranzukommen.

Ich war als Analytiker neu in der Abteilung und wurde eingeladen, an einer Sitzung teilzunehmen, die sich mit möglichen Problemlösungen befaßte, denn die Schwierigkeiten hatten uns schon ungeheure Summen gekostet. Ich schlug also meine Ideen vor. Während der Besprechung merkte ich auf einmal, daß ich meinen Ehering vom Finger gezogen und über den Griff eines Produkts geschoben hatte. Ich stellte fest, daß der Griff des alten Modells gerade durch den Ring paßte, der Griff des neuen, verstellbaren Modells jedoch nicht. Von da an war es nur noch ein kleiner Schritt zu Karten mit unterschiedlichen Lochgrößen, so daß die Interviewer ohne Schwierigkeiten genaue Angaben bekommen konnten. Die Marktforschung bezeichnet diese einfache Lösung immer noch als die Hales'sche Lochkarte.

Als ich in der Gemeinde Cambridge in Boston, Massachusetts, Ältestenkollegiumspräsident war, merkten wir, daß wir oft den Kontakt zu Studenten verloren, die der Kirche angehörten und in unser Gebiet kamen, um die Universität zu besuchen. Das geschah bereits in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft. Manche schienen sich nie sehr bei uns einzugliedern. Wir entwickelten ein Programm, das wir Projekt 48 nannten. Es gab den ankommenden Studenten, die in unser Kollegium gehörten, die Möglichkeit, 48 Stunden bei einem Mitglied des Ältestenkollegiums zu verbringen. Dieser Bruder half dem neuen Studenten dann, ein Zimmer zu finden (wir hatten immer eine Liste mit Zimmern und Appartments). Die Kollegiumsmitglieder boten dem neuen Studenten Freundschaft und Bruderschaft

an und stellten sicher, daß er sich auskannte.

Auf diese Weise integrierten wir viele Neuankömmlinge in unser Kollegium. Und wir verloren sie auch nicht während der ersten kritischen Stunden in einer neuen Umgebung. Nach fünfundzwanzig Jahren werden im Gebiet um Boston immer noch Studenten nach Projekt 48 willkommen geheißen.

Manchmal muß man seine Kreativität einsetzen, um Anpassungen an die örtlichen Gegebenheiten vorzunehmen. Es gibt allgemeine Richtlinien und Grundsätze, aber der Herr erwartet von uns, daß wir unsere Probleme selbst lösen.

Im Buch Mormon wird zum Beispiel von Jareds Bruder deutlich, wie der Herr uns unter seiner Führung unsere Probleme selbst lösen läßt.



Jareds Bruder hatte bereits nach der Anweisung des Herrn Schiffe gebaut. Aber diese Schiffe hatten keinen Antrieb und kein Navigationssystem. Außerdem konnten die Reisenden, die sich im Schiff befanden, nicht mit Luft und Licht versorgt werden. Der Herr sagte, er werde die Jarediten mit Hilfe von Wind und Wellen ins verheißene Land führen. (Siehe Ether 2:24-25.) Was war aber mit Luft und Licht?

Jareds Bruder wurde angewiesen, ein Loch im Oberteil und auch im Boden zu machen und diese Löcher zu verstöpseln. Der Herr sagte, daß er die Löcher öffnen solle, wenn Luft gebraucht wurde. Und mit einem Anflug von Humor (so sehe ich das) ermahnte der Herr Jareds Bruder, die Löcher schnell wieder zuzustöpseln, wenn Wasser hereinkam. (Siehe Ether 2:20.)

Das Lichtproblem war aber immer noch nicht gelöst. „O Herr, willst du zulassen, daß wir dieses große Wasser im Finstern überqueren?" (Ether 2:22.) Zu oft wiederholen wir beim Beten nur unsere Probleme. Und der Herr sprach zu Jareds Bruder: „Was willst du, daß ich tun soll, damit ihr Licht in euren Fahrzeugen habt?" (Ether 2:23.) Er bekam gesagt, daß er keine Fenster einbauen und kein Feuer machen konnte. Damit waren die Lösungsmöglichkeiten eingeschränkt. Auch im Leben haben wir manchmal nur beschränkte Möglichkeiten, Probleme zu lösen.

Jareds Bruder kam auf die Idee, sechzehn durchscheinende Steine herzustellen und den Herrn zu bitten, sie anzurühren. „Berühre diese Steine, o Herr, mit deinem Finger, und richte sie zu, daß sie im Finstern leuchten . . . damit wir Licht haben, während wir das Meer überqueren." (Ether 3:4.) Der Herr machte, daß die Steine leuchteten, und das funktionierte während der gesamten Reise vollkommen. Es hätte sicher auch andere Möglichkeiten gegeben, für Licht zu sorgen. Während eines Familienabends schlug mein Sohn vor, Jareds Bruder hätte den Herrn bitten sollen, seinen Finger in einen Farbtopf zu legen. Die leuchtende Farbe hätte dann auf das Innere des Bootes gestrichen werden können. Aber Jareds Bruder entschloß sich, Steine zu nehmen, und der Herr nahm seine Lösung an.

Wir sind vernunftbegabte Menschen. Wir haben die Fähigkeit, unsere Bedürfnisse zu erkennen, Pläne zu machen, Ziele zu setzen und unsere Probleme zu lösen. Anhand der Eigenschaften eines kreativen Menschen können Lösungen für scheinbar unlösbare Probleme entwickelt werden. Wir können anhand von Einfallsreichtum Widerstand überwinden. Wir können Möglichkeiten entwickeln, um anderen zu helfen, schwierige Situationen in ihrem Leben zu meistern.

Zu oft klammern sich die Menschen an Ideen, Erfindungen und Lebenseinstellungen, die nicht funktionieren. Kreativität ist das geordnete Herangehen an die Lebensbedürfnisse. Kreatives Denken ersetzt nicht die Ausbildung, das Leben nach den Geboten oder Ehrlichkeit. Es ist auch keine Abkürzung und führt nicht um die Lebensprobleme herum. Kreatives Denken inspiriert uns und führt uns dadurch zu Entscheidungen hin.

Ein kreativer Mensch muß ständig neugierig sein. Er muß ständig auf neue Ideen achten und hören. Er muß bereit sein zuzugeben, daß der Lösungsvorschlag eines anderen besser sein könnte. Und er muß aus Erfahrungen lernen, sowohl aus seinen eigenen als auch aus

den Erfahrungen anderer. Ich habe den Prozeß kreativen Denkens beobachtet, und dabei mußte ich immer und immer wieder an die Arbeit auf der Ranch meines Onkels denken. Die einzelnen Schritte, die zur Ernte notwendig sind, bieten eine gute Richtlinie:

Den Boden bereiten. Beginnen Sie mit einem Gebet, damit Ihr Sinn frei wird und die richtige Atmosphäre entsteht. Beleuchten Sie das Problem von allen Seiten. Machen Sie sich die positive Einstellung zu eigen, daß eine Lösung gefunden werden kann. Schaffen Sie eine Atmosphäre von Selbstvertrauen und Vertrauen in andere.

Säen. Stellen Sie fest, was Sie selbst tun können, um zu helfen. Bestimmen Sie, wo Sie Hilfe brauchen. Fragen Sie dann noch nicht um Rat, denn Sie sind noch nicht bereit, Rat anzunehmen. Bitten Sie niemand anders, für Sie Entscheidungen zu treffen. Denken Sie an den Ratschlag in LuB 9:7: „Siehe, du hast es nicht verstanden; du hast gemeint, ich würde es dir geben, obschon du dir keine Gedanken gemacht hast, außer mich zu bitten."

Die Saat keimen lassen. Reißen Sie Ihre Idee nicht aus, ehe Sie ihr eine Chance zum Wachsen gegeben haben. In diesem Stadium kreativen Denkens ist eine positive und zuversichtliche Einstellung wesentlich. Warten Sie ab, und geben Sie der Idee Zeit, sich zu entwickeln. Sie müssen auch bereit sein, einem Fehlschlag ins Auge zu sehen und einen erneuten Versuch zu wagen.

Inspizieren Sie, was Sie angebaut haben. Merzen Sie Ideen aus, die nicht hineingehören. Wenn Sie dem Herrn gehorsam sind, haben Sie das Recht, Inspiration zu empfangen. Lesen Sie noch einmal LuB 9:7-9. Inspiration kommt dann, wenn wir fragen, ob wir die richtige Entscheidung getroffen haben. „Wenn es recht ist, dann werde ich machen, daß dein Herz in dir entbrennt." Vergessen Sie nicht: Ihre größte Stärke liegt darin, daß Sie die Gebote halten.

Ernten. Der produktivste Bauer der Welt hätte keinen Erfolg, wenn er seine Ernte nicht einbringen würde. Machen Sie etwas aus Ihren Ideen. Ergreifen Sie die Initiative, lassen Sie andere an Ihren Gedanken teilhaben und unternehmen Sie etwas!

Der Komponist Wolfgang Amadeus Mozart schildert, wie er sich kreatives Denken zunutze gemacht hat: „Die Gedanken, die mir gefallen, behalte ich im Sinn . . . All das regt die Seele an, und, vorausgesetzt, ich bin ungestört, mein Thema erweitert sich von selbst, wird klar umrissen. Das Ganze ist in meinen Gedanken bereits annähernd vollendet, auch wenn es umfangreich ist. So kann ich es dann auf einen Blick betrachten, wie ein schönes Gemälde oder eine Statue." (Brewster Ghiselin, *The Creative Process,* Seite 44.)

Wie Mozart es dargestellt hat, lassen sich die gleichen Schritte, die zur Lösung der Alltagsprobleme gelten, auch auf das Schreiben, Malen, Fotografieren und Musizieren anwenden. Vor der Ernte wird vieles getan, was man nicht sieht. Die größten Meisterstücke, die noch erfunden werden, werden durch angestrengtes Arbeiten und Inspiration von Gott möglich. Mögen wir alle unseren kreativen Sinn einsetzen, um alles in unserer Macht Stehende zu tun, unsere Probleme zu lösen. Blicken wir dann auf den Herrn, um die versichernde, friedenbringende Bestätigung zu erhalten, daß wir die richtige Entscheidung getroffen haben. Dann wird unsere Ernte ganz sicher überreichlich sein. □

SIEBZEHN JAHRHUNDERTE CHRISTENTUM

De Lamar Jensen

Die Wiederherstellung kam nicht unvorbereitet — viele gute Menschen haben dazu beigetragen, indem sie Jahrhunderte hindurch das Feuer des Evangeliums am Leben erhielten. Die Kette reicht von Johannes, dem Offenbarer, zu Joseph Smith, dem Propheten. Wie sah das Evangelium in dieser Zeit aus? Wie sah es für viele unserer Vorfahren aus, die während dieser Zeit lebten und glaubten? Ein international anerkannter Wissenschaftler der Heiligen der Letzten Tage, der sich mit der Reformation beschäftigt, behandelt die Jahrhunderte des Christentums, die der Menschheit den Namen Jesu erhielten und auf die Wiederherstellung warteten.

Die Geschichte des Christentums ist nicht leicht zu erzählen und auch nicht leicht zu verstehen.

Sie erzählt sowohl von Grausamkeit als auch von Güte, von Niederlagen als auch von Siegen. Es ist die Geschichte menschlicher Ausdauer, die einem göttlichen Zweck folgt, ohne dabei aber genau zu wissen, worin dieser Zweck besteht. Sie hatten zwar die äußere Form der Frömmigkeit, leugneten aber deren Kraft. (Siehe Joseph Smith, Lebensgeschichte 1:19.) Im Laufe der Jahrhunderte gab es viele abgrundtief schlechte Kirchenführer, die Verwirrung und Korruption in die Kirche brachten.

Aber es gab auch viele würdige Menschen, die auf die leise, feine Stimme achteten und die wenigstens teilweise die Lehren des Erretters verstanden, die von Liebe, Güte und Gehorsam gegenüber Gottes Geboten sprachen. Sie reagierten damit auf das Licht, das sie erhalten hatten, und halfen mit, alles für den Tag vorzubereiten, an dem Gott das Priestertum und das Evangelium wiederherstellen würde.

Die Schriften des Augustinus, des Bischofs von Hippo in Nordafrika, gaben der westlichen katholischen Kirche die endgültige Form der Lehre von der göttlichen Dreifaltigkeit.



Mit dem Tode der Apostel war auch das Priestertum verschwunden und damit die Vorstellung von göttlicher Führung und einem göttlichen Zweck.

Die Urkirche

Die Urkirche bestand sowohl aus treuen Juden, die die Botschaft des Erretters gehört hatten, als auch aus vielen Nichtjuden, die sich aufgrund der Missionsarbeit des Paulus und anderer zum Christentum bekehrt hatten. Sie verbreitete sich schnell im östlichen Mittelmeerraum.

Als Johannes auf der Insel Patmos im Exil war, gab es christliche Gemeinden in Syrien und Mesopotamien, in Kleinasien, Nordafrika, Griechenland, Mazedonien und Italien. Die Anweisung des Herrn an seine Apostel, nämlich hinauszugehen und alle Nationen zu belehren, wurde getreu befolgt. Das Volk Gottes setzte sich nicht mehr nur aus einem einzigen Volk zusammen, sondern war weltweit geworden.

Die Ausbreitung dauerte auch während des nächsten Jahrhunderts an. Es gab christliche Gemeinden weit im Osten in Arbela in Persien und in Vienne und Lyon in Gallien (heute Frankreich). Natürlich gab es zwischen den einzelnen Gemeinden immense politische, sprachliche und kulturelle Unterschiede, und die Verständigung war sehr schwierig. Aber alle hatten etwas gemeinsam: nämlich das Zeugnis vom auferstandenen Christus und die ständige Gefahr, verfolgt zu werden.

Dreihundert Jahre wurden die Christen verspottet und verfolgt, zuerst von ihren jüdischen Landsleuten in Jerusalem und dann von den römischen Beamten im gesamten Römischen Reich. Die Römer gestatteten die freie Ausübung des jüdischen Glaubens, und solange die Christen zum Judentum hinzugerechnet wurden, blieben sie unbehelligt. Aber weil die Juden die Christen ablehnten und sich immer mehr Nichtjuden der Gemeinschaft anschlossen, wurde es schnell offenkundig, daß die Anhänger Christi nicht zu den Anhängern des Mosaischen Gesetzes zu rechnen waren.

Weil die Christen sich weigerten, den römischen Kaiser anzubeten und ihm zu opfern, bekam ihre Religion unter dem römischen Gesetz den Stempel des Ungesetzlichen aufgedrückt. Im ersten Jahrhundert nach Christus begannen unter Nero die offiziellen Verfolgungen; sie setzten sich sporadisch fort und wurden unter späteren Kaisern immer wieder intensiviert. Abgesehen davon, daß man ihnen nach dem Leben trachtete, waren die Christen auch extremer gesellschaftlicher Diskriminierung und stetem Mißtrauen und Haß ausgesetzt.

Trotz aller Widerwärtigkeiten nahm das Christentum an Stärke und Zahl zu. Und dabei drangen auch gefährliche Züge aus geheimnisvollen östlichen Kulten und Religionsphilosophien ein. Das geschah im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christus. Die Christen kämpften gegen diese Einflüsse an, aber die Ähnlichkeiten zwischen ihnen und dem christlichen Glauben erschwerten es manchmal, zwischen den einzelnen Philosophien zu entscheiden.

Wenn die Leute die Möglichkeit gehabt hätten, sich um Rat und Inspiration an prophetische Führer zu wenden, dann

hätten sie ihren geraden Kurs trotz allem beibehalten können. Aber mit dem Tod der Apostel war auch das Priestertum verschwunden und damit die Vorstellung von göttlicher Führung und einem göttlichen Zweck. Die Mitglieder und die örtlichen Führer waren auf sich selbst gestellt, um die zunehmenden Schwierigkeiten zu meistern, obwohl die Verbindung mit Gott weiterhin jedem möglich war, der würdig und bereit war, diese Verbindung zu nutzen.

Veränderungen und Glaubensstreit

Die ursprüngliche Organisation mit Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrern, Ältesten, Bischöfen und Diakonen änderte sich allmählich, als sich die Umstände und die Führer sowie der Blickwinkel und die Sitten der Leute änderten. Auch die Lehre wurde immer vielförmiger, je mehr sich widersprechende Meinungen über den Inhalt und die Bedeutung der Lehren Christi breitmachten.

Um solchen Tendenzen entgegenzuwirken, versuchten die Christen, Glaubens- und Verhaltensschemata aufzustellen. Sie begannen, nach Dokumenten aus der Zeit Jesu und der Apostel zu suchen, um Richtlinien zu haben. Aber selbst dann gab es Meinungsverschiedenheiten über die Authentizität und Richtigkeit vieler entdeckter Quellen. Viele wurden auch gar nicht gefunden.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts hatte man sich weitgehend dahin geeinigt, daß die vier Evangelien Matthäus, Markus, Lukas und Johannes mit einigen Briefen von Paulus, Jakobus, Petrus und Johannes als das Neue Testament gelten sollten. Im Jahre 367 n.Chr. wurde die jetzige Sammlung der siebenundzwanzig Bücher angenommen.

Ein anderer Versuch, den Glauben zu bewahren, wurde im sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnis deutlich. Dort wurden die Glaubenslehren über Gott, den Vater, und seinen Sohn Jesus Christus deutlich umrissen. Das sollte vor allem die Dogmen der Marcioniten zurückweisen. Diese östliche Religion wies auch Ähnlichkeiten mit dem Christentum auf.

Mittlerweile hatten sich mehrere Leute erhoben, um den Glauben gegen ketzerische Einflüsse zu verteidigen. Dabei führten sie so viele philosophische Einflüsse und Spitzfindigkeiten ein, daß es für den gewöhnlichen Christen schwierig wurde, auch nur die Grundlagen des Glaubens zu verstehen. Zu diesen wohlmeinenden, aber irreführenden Kirchenvätern gehörte Tertullius von Karthago (etwa 150-220 n.Chr.), ein Gesetzeskundiger, der die Dreifaltigkeit folgendermaßen definierte: Sie bestehe zwar aus drei Personen, sei aber nur ein Wesen. Damit begann die Verwirrung im Christentum in bezug auf die Gottheit. Auch Clemens von Alexandrien (etwa 150-215 n.Chr.) gehörte dazu. Er beschrieb anhand der griechischen Philosophie die Natur Christi. (Der Logos bzw. das Wort hat schon immer als das Gesicht Gottes bestanden.) Clemens' hochgelobter Schüler Origines (etwa 185-254 n.Chr.) war ein frommer, ausgezeichneter Lehrer. Er glaubte, Christus sei der Logos (das Wort) im Fleisch, gleich ewig wie der Vater, aber diesem weit untergeordnet und an Erhabenheit dem Heiligen Geist gleich, der nicht erschaffen worden sei.

Die Meinungsverschiedenheiten gingen weiter, sie hatten hauptsächlich die Natur Christi und sein Verhältnis zum Va-

Das mittelalterliche Mönchstum hatte sich langsam über die Jahrhunderte hinweg entwickelt. Es nahm seinen Anfang im dritten Jahrhundert mit den Eremiten.

ter zum Thema. Schließlich führten diese Kontroversen zu einer großen Spaltung im Christentum. Arius (etwa 250-336 n.Chr.) war Priester der Kirche in Alexandrien. Er glaubte und lehrte, daß Gott zwar ohne Anfang und Ende sei, der Sohn aber einen Anfang habe und deshalb weder Gott noch Mensch sei, er sei eine Schöpfung Gottes. Die Ansicht des Arius breitete sich im östlichen Teil des Reiches schnell aus. Heftige Kontroversen folgten auf dem Fuße.

Kaiser Konstantin, der sich 312 n.Chr. zum Christentum bekehrt und den Bann gegen die Christen aufgehoben hatte, fürchtete, daß die Kontroverse, die Arius ausgelöst hatte, das Reich spalten würde, das er gerade erst vereinigt hatte. Deshalb berief er in Nicäa, in der Nähe von Konstantinopel, das erste Konzil ein. Das war im Jahre 325 n.Chr. Das Konzil machte dem Streit um die Lehre zwar kein Ende, aber es verurteilte die Ansicht des Arius und formulierte das Glaubensbekenntnis von Nicäa, das besagt: „Wir glauben an Gott, den allmächtigen Vater. . .und an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Einziggezeugten des Vaters, wahrer Gott vom wahren Gott. . .gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater."

Trotz dieses Dekrets quälte die Kontroverse weiterhin die Kirche, weil das Glaubensbekenntnis von Nicäa von späteren Herrschern verändert und verworfen wurde.

Diese kurzsichtigen Versuche zeigen, wie nutzlos es ist, Geistiges ohne die Gabe des Geistes verstehen zu wollen. Sie zeigen auch, wie die Kirche sich in der Lehre und gebietsmäßig spaltete, und zwar während des Zusammenbruchs des Weströmischen Reiches zwischen 300 und 600 n.Chr. Im Jahre 787 n.Chr. hatte es bereits sieben Konzile gegeben, die versucht hatten, die theologischen Streitigkeiten zu beenden.

Die Kirchenväter

Die Theologie des westlichen Teils der Christenheit wurde in hohem Maße von vier Männern des vierten und fünften Jahrhunderts bestimmt: Ambrosius, Hieronymus, Johannes Chrysostomus und Augustinus. Sie sind allgemein als die Kirchenväter bekannt.

Ambrosius (etwa 340-396) war Bischof von Mailand. Er mühte sich ab, die Unabhängigkeit der Kirche von der Umklammerung des Staates zu verkünden und zu erhalten.

Hieronymus (etwa 345-420) ist als gelehrter Asket in die Geschichte eingegangen. Er übersetzte die Bibel ins Lateinische (die Vulgata). Seine Übersetzung ist heute noch in der römisch-katholischen Kirche in Gebrauch.

Johannes Chrysostomus (etwa 347 bis 407) war viele Jahre lang Mönch. Er wurde der wortgewaltigste Prediger der frühen Kirche. (Chrysostomus bedeutet: Goldmund.)

Augustinus (etwa 354-430) war Bischof in Hippo in Nordafrika. Er verfaßte mehrere Werke: „Confessiones" (dort erzählt er sein Leben unter dem Blickwinkel göttlicher Gnade); „De civitate Dei" (dort



Die Abbildung aus dem fünfzehnten Jahrhundert zeigt einen Papst zwischen zwei Kardinälen.

erläutert er seine Geschichtsphilosophie, die er als Dichotomie zwischen dem Reich der Menschen und dem Reich Gottes sieht); „De trinitate" (dort legt er die endgültige Form der Lehre der westlichen Kirche über die göttliche Dreifaltigkeit fest). Augustinus ließ sich sehr von der Gottlosigkeit beeinflussen, deshalb verkündete er eine Sichtweise von Mensch zu Gott, die keinem von beiden schmeichelte.

Unterwerfung und Bekehrung

Nach dem Tode des Augustinus wurde die westliche Kirche fünfhundert Jahre lang durch den Niedergang des Römischen Reiches, das sie geschützt hatte, durch die einfallenden Völker des Nordens (Goten, Vandalen, Sachsen, Franken und Wikinger) sowie den Siegeszug einer kraftvollen neuen Religion aus dem Nahen Osten, dem Islam, stark in Mitleidenschaft gezogen, Der Islam breitete sich in Arabien, Mesopotamien, Persien, Syrien, Palästina und Nordafrika aus und gelangte schnell über die iberische Halbinsel nach Europa. Dort verbreitete er sich weiter, bis in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Hälfte aller Christen unter islamische Herrschaft geraten war. Das Christentum überlebte jedoch und begann sich langsam von seinen Verlusten zu erholen. Es war sehr geschwächt und die Zahl der Gläubigen stark zurückgegangen, aber es begann, seine Eroberer zu besiegen. Nach und nach bekehrten sich die heidnischen Eroberer zum Christentum: zuerst die Franken, dann die Angelsachsen, die Friesen und die übrigen Germanen. Es folgten die Goten, die Lombarden und Burgunder, die sich wie die nomadisierenden Norweger in das römische Christentum einfügten. Am Ende des elften Jahrhunderts kehrten christliche Kreuzfahrer in den Osten zurück, um das Heilige Land zu „befreien".

Der Berufsklerus

Die wohl bedeutendste Änderung in jenem „finsteren Zeitalter" war die völlige

Die Einführung von Vernunft und Logik in die christliche Theologie war ein Triumph der mittelalterlichen Denkweise.

Spaltung zwischen der östlichen und der westlichen Kirche und das Aufkommen des Berufsklerus im Westen, der streng hierarchisch gegliedert war. Das gipfelte dann im Papsttum; der Papst erhielt große Macht.

Diese Macht des Papstes nahm langsam, aber beständig zu. Zur Zeit Konstantins war der Bischof von Rom nur einer von vielen Bischöfen, er hatte nicht mehr Vollmacht in der Kirche als die Bischöfe von Alexandrien, Antiochien oder Konstantinopel. Aber im dreizehnten Jahrhundert verkündete der Bischof von Rom kühn als Papst seine Vorherrschaft über die ganze Welt und ihre Reiche.

Konstantin und seine unmittelbaren Nachfolger waren auch Oberhaupt der Kirche gewesen. Sie hatten sie zu einer imperialistischen Theokratie gemacht. Das setzte sich im Osten bis 1453 fort. Der Bischof von Rom jedoch strebte die Vorherrschaft an und verkündete sein „Primat“ mit der Begründung, Rom sei der Heilige Stuhl, der Mittelpunkt, den der Apostel Petrus selbst gegründet habe. Im fünften Jahrhundert begannen die römischen Bischöfe, den Titel Papst (Vater) zu führen, um zu zeigen, daß sie vor den anderen Bischöfen die Vorherrschaft hatten. Vor allem Leo I. (der Große) bestand auf diese Stellung. Sie wurde dann von mehreren Nachfolgern mit eisernem Willen weiter ausgebaut. In der Mitte des achten Jahrhunderts bat Papst Stephan II. den fränkischen König um Schutz, den er auch erhielt. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Papsttum sich völlig von der kaiserlichen Oberherrschaft befreit und begann, in ganz Europa zum Machtfaktor zu werden.

Die Kirche wurde im Mittelalter nach einem komplizierten hierarchischen System regiert: an der Spitze stand der Papst, in der Mitte die Erzbischöfe und Bischöfe, und die Basis bildeten die Gemeindepriester. Zusätzlich zur Jurisdiktion vollzogen die Priester sieben Sakramente (Taufe, Konfirmation, Eheschließung, Ordinierung, Beichte, Eucharistie und Letzte Ölung). Diese heiligen Handlungen hielten sie für die Art und Weise, wie dem Menschen göttliche Gnade zuteil wurde.

Religiöse Orden

Außer Weltpriestern gab es noch eine Gruppe, die Erziehungs- und Sozialarbeit leistete und für bestimmte asketische und persönliche Ausdrucksformen christlicher Frömmigkeit eintrat. Das waren die Mönchs- und Nonnenorden, deren Lebensführung sich ganz ihren Ordensregeln unterwarf und die formale Gelübde ablegten (Armut, Keuschheit, Gehorsam).

Das mittelalterliche Mönchstum hatte sich langsam über die Jahrhunderte hinweg entwickelt. Es nahm seinen Anfang im dritten Jahrhundert mit Eremiten wie dem Heiligen Antonius, der Christi Aufforderung an den reichen Jüngling wörtlich nahm, nämlich seinen Besitz zu verkaufen und den Armen zu geben. Später lebten die Mönche nach strengen Regeln in Klöstern zusammen und versuchten,



Luthers Angriffe auf die Lehren der katholischen Kirche führten unbeabsichtigt dazu, daß sich die Bauern erhoben und sowohl gegen die Geistlichkeit als auch gegen den Adel revoltierten.

zwar in der Welt zu leben, aber nicht von der Welt zu sein.

Zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts kam noch eine andere Ordensform auf, nämlich die Bettelmönche. Sie sonderten sich nicht in Klöstern ab, sondern wollten das Christentum in Wort und guten Taten verbreiten.

Der erste Orden dieser Art war der Franziskanerorden, der in Italien von



Der Reformator Johannes Hus aus Prag wurde vom Konzil zu Konstanz der Ketzerei für schuldig befunden und im Jahre 1415 hingerichtet.

Franz von Assisi (1182-1226) gegründet worden war. Er lebte ein einfaches Leben und gab sich ganz Gott und dem selbstlosen Dienst am Menschen hin. Er war ein freundlicher und liebenswürdiger Mensch; er forderte die Menschen auf, Gott und ihren Nächsten zu lieben, großzügig zu vergeben und sich aller fleischlichen Laster zu enthalten.

Der Dominikanerorden wurde vom spanischen Studenten und Priester Dominikus (1170-1221) gegründet. Der Orden hatte die Aufgabe, denen zu predigen, die im Geiste schwach waren, die-

jenigen zu bekehren, die noch nicht dem Christentum angehörten, und den Sündern Umkehr zu predigen.

Die Reaktion gegen den Klerus

Viele Sünder hörten auf die Dominikaner, aber andere glaubten, daß die Kirche weder das wahre Evangelium besäße noch Vollmacht von Gott. Dazu gehörten auch die Katharer in Südfrankreich (die Reinen), die auch unter dem Namen Albigenser bekannt waren, nach der Stadt Albi, die ihr Hauptsitz war.

Wie vor ihnen die Manichäer glaubten sie daran, daß die materielle Welt schlecht und nur der geistige Bereich gut sei. Sie erkannten das Neue Testament (als von Gott stammend) an, aber sie verwarfen das Alte Testament (von Jahwe, dem Schöpfer der schlechten Welt, inspiriert) sowie viele Lehren und Auslegungen der Römischen Kirche, einschließlich der Sakramente. Sie kritisierten den zunehmenden Reichtum und die zunehmende Macht des Klerus heftig.

Politischer und wirtschaftlicher Neid traten bald auf den Plan, bis im Jahre 1209 ein regelrechter Kreuzzug gegen sie begann.

Eine weitere Begegnung wurde als ketzerisch eingestuft, nämlich die Waldenser, die Anhänger von Petrus Waldo (Valdez) von Lyon. Wie die Katharer verbreiteten sich auch die Waldenser im Südosten Frankreichs, in Nordspanien, Norditalien und Süddeutschland. Sie waren einfach gekleidet, gingen zu zweit und ohne Beutel oder Tasche. Sie lehrten alle, die zuhören wollten, ihre Version vom Evangelium. Sie verboten Gelübde und verwarfen Totenmessen und Totengebete. Damit gerieten sie schnell unter Verdammnis, und wie die Katharer (mit denen sie nicht übereinstimmten) mußten sie Verfolgung und Tod ertragen.

Diese und andere Ketzer in der Kirche des Mittelalters trugen dazu bei, daß verstärkt nach „gelehrten" Argumenten gesucht wurde, um Irrtümer in der Lehre und Unglauben zu widerlegen. Der Scholastizismus entwickelte sich mit dem Aufkommen von Universitäten und ermöglichte eine breite philosophische Basis, die die Dogmen der Kirche verifizieren sollte.

Damit wurden Vernunft und Logik in die christliche Theologie eingeführt und sollten dem Glauben eher Freund als Feind sein. Hier triumphierte die mittelalterliche Denkweise. Der bekannteste Scholastiker war Thomas von Aquin (1225-1274), ein dominikanischer Lehrer, dessen Summa Theologica, ein Meisterwerk scholastischen Denkens, viel an aristotelischer Logik enthielt. Es überwand den offensichtlichen Gegensatz zwischen dem natürlichen und dem offenbarten Gedanken und bot den Leuten der damaligen Zeit logische Beweise für die christlichen Lehren.

Korruption und Ernüchterung

Aber die Logik war auch nicht erfolgreicher als das Schwert, wenn es darum ging, die religiöse Einigkeit zu bewahren, denn die Führerschaft der Kirche selbst war im Irrtum befangen und in Sünde verstrickt. Natürlich war nicht der gesamte Klerus unwürdig. Es gab viele aufrichtige Priester und Mönche, die schwer arbeiteten, aber es gab auch zu viele, die das Gegenteil waren. Im vierzehnten Jahrhundert waren Korruption und Machtmißbrauch beim Klerus weit verbreitet. Bei den Prälaten jeder Stufe waren Arbeitsversäumnis, Bestechlichkeit, Konkubi-

Die Humanisten sahen die menschliche Natur und die Würde des Menschen viel positiver als die Theologen.

nat und Trägheit an der Tagesordnung. Das Papsttum mischte in der Politik mit und stand im Wettstreit mit den weltlichen Herrschern, deshalb tat es unglücklicherweise nichts, um diesem Prozeß der Entartung Einhalt zu gebieten. Als Papst Bonifatius VIII. im Jahre 1302 seine Bulle „Unam Sanctum" herausgab, die den Anspruch des Papstes auf universelle Vorherrschaft erneut deutlich machte, verärgerte er nicht nur den französischen König, sondern entfremdete sich auch von anderen. Als Folge davon wurde der Heilige Stuhl von Rom nach Avignon in Frankreich verlegt, wo der König ihn besser überwachen konnte. Siebzig Jahre später begann die große Spaltung — Papst und Gegenpapst in Rom und Avignon beschimpften und exkommunizierten einander, während Korruption und Verwirrung immer weiter um sich griffen.

Mittlerweile waren auch die treuesten Gläubigen verwirrt und desillusioniert. Die Kirche war ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens und verhieß ihnen den einzigen erkennbaren Weg zur Errettung. Und doch war sie auf vielerlei Art auch weit entfernt von ihnen, ja, sogar fremd und feindlich.

Es gab damals eigentlich drei katholische Kirchen, und nur eine beeinflußte das Leben der Menschen auf bedeutungsvolle Art. Es gab einmal die Kirche des höheren Klerus, besonders der Bischöfe und Kardinäle, die in einer Welt von Macht und Gewalt um Einfluß und Ansehen stritten; dann die Kirche der Scholastiker und Mönche, wo die Lehre höher angesehen war als die Sittlichkeit; und dann die Kirche der fünfzig Millionen hingebungsvoller Mitglieder, deren Kontakt mit der Religion durch die Messe und andere Sakramente, durch Pilgerfahrten, Gebete, Rosenkränze, Reliquien und Bitten um Fürbitte an die Jungfrau Maria und die frühen Heiligen zustande kam.

Reformen

Während der Renaissance (ungefähr 1350-1550) wurde der Druck immer stärker, die Kirche zu reformieren und Mißbräuche zu beseitigen. Das war nicht der erste wirkliche Versuch einer Reformation. Im zehnten Jahrhundert begann im Kloster von Cluny, nördlich von Lyon, die Wiederbelebung des Mönchstums. Die Reform von Cluny legte auf Dienst, Gehorsam und Frömmigkeit großen Wert. Sie hatte große Auswirkungen und wurde zweihundert Jahre später von Bernhard von Clairvaux und den Zisterziensern erneut zum Leben erweckt.

Selbst das Papsttum spürte den frischen Wind der Reformen unter dem unbezwingbaren Hildebrand (Papst Gregor VII., 1073-1085), aber das hielt nicht lange vor. Während der nächsten vier Jahrhunderte versuchten fromme und wohlmeinende Geistliche immer wieder, Mißbrauch in ihrer Jurisdiktion auszuschalten, aber die Schwierigkeiten waren zu vielschichtig, als daß sie auf einmal hätten beseitigt werden können. Dazu war die Tatkraft der ganzen Kirche vonnöten, aber etwas Derartiges geschah nicht.

Viele Menschen wandten sich für ihre persönliche Läuterung sowie für kirchen-

weite Vergeistigung dem Mystizismus zu. Manche schlossen sich zu richtigen Gesellschaften zusammen, beispielsweise die Freunde Gottes im Rheinland und die Brüder des gewöhnlichen Lebens in den Niederlanden. Aus diesen Gruppen kam das einflußreichste Buch der ganzen Renaissance, nämlich die *Nachfolge Christi des Thomas von Kempen.*

Manche Mystiker wurden kanonosiert, beispielsweise Brigitte von Schweden, Katharina von Siena, Bernhard von Siena und San Giovanni Capistrano. Andere hingegen wurden der Ketzerei beschuldigt, beispielsweise John Wyclif aus Oxford und Johannes Hus aus Prag.

Während der letzten Jahre der großen Spaltung (1378-1415) setzte sich die Degenerierung des gespaltenen Papsttums weiter fort, und der Ruf nach einem Konzil der ganzen Kirche wurde immer lauter. Diese Bewegung wurde immer größer, bis sie schließlich kühn erklärte, daß nicht der Papst die höchste Gewalt in der Kirche sei, sondern ein Konzil, das die ganze Christenheit repräsentiere.

Und so wurde im Jahre 1414 das Konzil zu Konstanz zusammengerufen. Während der nächsten drei Jahre setzte es alle drei rivalisierenden Päpste ab, suchte einen neuen seiner Wahl (der aber nur ein Führer ohne Vollmacht sein sollte), klagte Johannes Hus an, verhörte, verurteilte und tötete ihn auf grausame Weise. Dann machte es sich zögernd an die Aufgabe heran, die Kirche zu reformieren, und zwar sowohl die Führung als auch die Mitglieder.

Und doch erreichte dieses Konzil sein Ziel nicht. Das Papsttum war rasch neu aufgeflammt und gewann sein Primat zurück. Die Ermordung von Hus war der Anlaß dafür, daß die Hussiten während der nächsten fünfzig Jahre revoltierten. So wurde die Ketzerei durch die Ermordung von Hus nicht beendet, sondern die Hussiten verwüsteten große Teile von Mittel- und Osteuropa. Für das Konzil wurde die Reformation der Kirche bald ohne Bedeutung.

Aber die Angelegenheit war nicht ohne Bedeutung für all diejenigen, die sahen und sich durch die ständige Korruption verletzt fühlten. Dazu gehörten auch die Humanisten der Renaissance, die die Stimme erhoben. Ihre Hingabe an die Kirche litt nicht unter der offenen Kritik an den Mißständen.

Der Humanismus war hauptsächlich eine gelehrte und literarische Bewegung, und die Bewunderung der klassischen Sprachen und Kultur machte sie vielen Kirchenleuten verdächtig. Die Humanisten kritisierten die Scholastiker, weil sie sie für irrelevant hielten, und sie setzten dem unmoralischen Leben des Klerus heftigen Widerstand entgegen. „Was für einen Sinn hat es, wenn man sich mit heiligem Wasser besprengen läßt und doch nicht den inneren Schmutz fortwischt?" fragte Erasmus, der bekannteste Humanist. „Ihr verehrt die Heiligen und erfreut euch daran, ihre Gebeine zu berühren, aber ihr verachtet das Beste, was sie hinterlassen haben, nämlich ihr vorbildlich heiliges Leben."

Thomas Morus wiederholte diese Empfindungen in seiner Schrift „Utopia" und in anderen Schriften. Die Humanisten sahen die menschliche Natur und die Würde des Menschen viel positiver als die Theologen. Sie vertrauten den Worten der Schrift mehr als den späteren Kommentaren der Scholastiker. Sie wollten die Kirche jedoch weder angreifen noch spalten, sie wollten sie im Gegenteil einen und stark machen. Um diesen Zweck zu erreichen, setzten sie sich für das Stu-

dium, das Gebet und eine gründliche Änderung bei der Lebensführung des Klerus ein.

Der Protestantismus

Einer aus dem Klerus, nämlich ein Mönch aus dem Augustinerorden und Doktor der Theologie namens Martin Luther, fühlte sich weniger vom unmoralischen Lebenswandel (obwohl er den ebenfalls verdammte) als von etwas anderem abgestoßen, was er das freiwillige Schweigen in bezug auf die Welt der Wahrheit oder sogar deren Verfälschung nannte.

Im verzweifelten Bemühen, sich die Errettung durch das bewußte Ausführen von guten Werken zu sichern, wie es die Kirche vorschrieb, folgerte Luther, daß der Mensch sich seine Errettung nicht verdienen kann, sondern daß sie ihm als Gabe von Gott zuteil wird, die Gott dem schenkt, dem er sie schenken will, und zwar wie es ihm gefällt. Durch diese einfache Aussage setzte Luther die protestantische Reformation in Gang, die zuerst zur Spaltung und dann zum völligen Bruch in der Christenheit führen sollte.

Weiter folgerte Luther: Wenn die Menschen keine Werke brauchen, keine Milde und keine Sakramente für die Errettung, dann ist das ganze hierarchische System der Römischen Kirche überflüssig und sogar pervers. Luther verkündete sogar, daß der Papst nicht nur ein Schwindler sei, sondern gar der Antichrist. Luther lehnte sich stark an die augustinische Definition der Erbsünde an, die besagt, daß die Menschheit schlecht, verderbt, lüstern und ein Feind Gottes sei. Luther verkündete den Gedanken von der Errettung durch Gnade allein (sola gratia), nach dem Gott sich einige Menschen, unabhängig von ihren Werken, zur Umkehr, zum Glauben und zur Errettung durch Jesus Christus aussucht. Wenn sie dann von ihrer Schlechtigkeit erlöst sind, werden sie zu wahren Gläubigen der unsichtbaren Kirche Christi und tun dann rechtschaffen das Gute aus den richtigen Beweggründen.

Die Lehre Luthers breitete sich in vielen Gebieten Deutschlands sowie in Skandinavien und Osteuropa aus. Andere nahmen schnell die Bibel zur Hand, um einen ähnlichen Standpunkt zu vertreten. Luther ging davon aus, daß alle Menschen, die die Bibel läsen, zur gleichen Schlußfolgerung kämen, wenn sie sich an den gesunden Menschenverstand hielten und ihrem Gewissen folgten.

Aber dem war nicht so. Manche Gruppen verwarfen die klerikalen und die Mönchsgelübde, andere zerstörten Bilder und wieder andere, wie die Zwickauer Propheten, verkündeten, daß das Zweite Kommen des Herrn unmittelbar bevorstehe.

In der Schweiz verwarf Ulrich Zwingli den Zehnten und das Zölibat und merzte die Messen aus. In England verwarf Heinrich VIII. den Papst und machte sich selbst zum einzigen Führer der Kirche von England auf Erden.

Johann Calvin, Jurist und Theologe aus Frankreich, dachte die protestantischen Lehren bis an ihr äußerstes Extrem weiter (Christianae religione institutio) und verkündete kühn die Prädestination (ein Teil der Menschen ist von vornherein zur Errettung bestimmt, der andere von vornherein zur Verdammnis). In Genf richtete er eine straff organisierte Theokratie ein. Von dort trugen fanatische Priester und Lehrer den Calvinismus nach Frankreich, in die Niederlande, nach England, Schottland, Deutschland, Böhmen und Polen.



Der Verkauf von Ablässen, der auf diesem Holzschnitt zu sehen ist, war in der Kirche weit verbreitet. Martin Luther griff diese Praxis heftig an.

Dadurch wurde der Boden für den Puritanismus, den Presbyterianismus, den Kongregationalismus und die unterschiedlichen Glaubensbekenntnisse in Deutschland, Holland und Frankreich bereitet.

Dieser protestantische Umbruch führte dazu, daß immer neue reformatorische Gruppen entstanden. Manche nannten sich Wiedertäufer, weil sie die Kindertaufe ablehnten, die sowohl bei den Katholiken als auch bei den Protestanten durchgeführt wurde. Sie verkündeten statt dessen die Taufe durch Untertauchen, nach Bekehrung und Umkehr, als Zeichen für den Eintritt in das Reich Gottes.

Sie bezeichneten sich selbst als „Brüder" oder „Heilige". Sie stammten zum größten Teil aus den unteren Gesellschaftsschichten und glaubten an die völlige Trennung von Kirche und Staat. (Dazu gehörte auch, daß sie sich weigerten, etwas zu beeiden, Waffen zu tragen oder Steuern zu zahlen.) Sie hatten eigenartige Vorstellungen vom Ende der Welt und werden allgemein als die radikalen Reformatoren bezeichnet. Aber zum größten Teil waren sie friedliche und hingebungsvolle Anhänger Christi.

Sie glaubten an die Wiederherstellung der Urkirche mit ihrer Organisation und ihrer Form des Zusammenlebens. Sie kannten keine bezahlten Geistlichen, sie glaubten daran, daß jeder Gläubige Hilfe von Gott erhalten könne, um das Wort Gottes zu verstehen, sie verwarfen die protestantische Lehre von der Errettung durch Gnade allein und lehrten statt des-

Offensichtlich hatte die protestantische Reformation die Kirche nicht reformiert, sie hatte sie vielmehr gespalten und geteilt.

sen die Errettung aufgrund von Glauben und Werken.

Weil sie so anders waren und ihre Theorie von Kirche und Staat der Gesellschaft gefährlich erschien, waren sie gefürchtet und wurden unbarmherzig sowohl von den Katholiken als auch von den Protestanten verfolgt. Die meisten Überlebenden kamen nur dadurch davon, daß sie in den Osten flüchteten unter die weniger strenge Jurisdiktion der Herrscher von Mähren und Polen. Dort bewahrten sie sich ihre einzigartige Identität und Hingabe.

Offensichtlich hatte die protestantische Reformation die Kirche nicht reformiert, sie hatte sie vielmehr gespalten und geteilt. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war das Christentum hoffnungslos zersplittert. Vergeltung, Verfolgung und Blutvergießen waren die Folge. Aufrichtige, katholische Reformatoren, wie Bischof Matteo Giberti und Kardinal Gasparo Cantarini, konnten die Gegenreformation nicht vor der Überreaktion auf die protestantische Gefahr bewahren. Die Inquisition lebte wieder auf, sie sollte alle Ketzerei ausmerzen. Aber das war vergeblich.

Selbst der neue Orden von Ignatius Loyola, die Jesuiten, die 1540 gegründet wurden, um die Jugend zu belehren und die Heiden zu bekehren, wurde bald zum Instrument im Kampf gegen den Protestantismus verkehrt. Das Konzil zu Trient (das 1563 zu Ende ging), verhärtete die Fronten der Teilung nur noch mehr, die päpstliche Liste von verbotenen Büchern schränkte den christlichen Gedanken nur noch mehr ein. Die Ausbreitung des Protestantismus wurde zwar nach wenigen Jahren angehalten, aber um welchen Preis!

Und weiterhin bildeten sich neue Glaubensrichtungen im Protestantismus. Die strengen Regeln des Calvinismus riefen in den Niederlanden bald eine neue Bewegung hervor, nämlich den Arminianismus. Er versuchte, die Härte der Lehre von der völligen Vorherbestimmung und der „unwiderstehlichen Gnade" zu mildern, indem er Gottes Vorherwissen und den freien Willen des Menschen liberaler interpretierte.

In Deutschland war nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), der einen grausamen Preis gefordert hatte, eine Bewegung entstanden, die Pietismus genannt wurde. Sie vertiefte die Geistigkeit im Leben vieler Lutheraner, denn sie entwickelte hohe moralische Grundsätze und förderte die organisierte Nächstenliebe und das Dienen.

In England gründete George Fox die bemerkenswerte Organisation der Quäker, die in vieler Hinsicht den frühen Wiedertäufern ähnelte; sie glaubten an geistige Offenbarungen, den geistlichen Dienst durch Laien, sie lehnten Gelübde, Titel und den Krieg ab. Sie waren der Ansicht, daß wirkliche Christen an ihren Früchten erkannt werden sollten, nämlich an der hingebungsvollen, einfachen und geistigen Lebensführung.

All diese Bewegungen stießen sofort auf Mißtrauen; Zorn, Gewalt und sogar fanatische Religionskriege waren die Folge. Im Pluralismus des Europa nach der

Reformation kam dann langsam religiöse Toleranz auf.

Die Aufklärung

Die wachsende Toleranz wurde im achtzehnten Jahrhundert vom Geist der Aufklärung unterstützt, besonders mit dem Aufkommen des Rationalismus und des Deismus. Der Deismus besagt folgendes: Gott existiert, er hat die Welt erschaffen, und diese Welt regiert sich selbst nach ihren eigenen Naturgesetzen. Gott soll geachtet und gepriesen werden, und die Menschen sollen von ihren Sünden umkehren und einander Gutes tun. Das Hauptgewicht lag auf Tugend und Verhalten, nicht auf einer Theologie. Voltaire, der bekannteste der französischen Deisten, stellte fest: „Wie dumm sind doch die Menschen, daß sie einander quälen und töten, und das nur wegen der Definition eines Wortes oder des Wortlauts eines Glaubensbekenntnisses!"

Vernunft und Sittlichkeit waren das Motto der aufgeklärten Gesellschaft. Aber auch in dieser vernunftgemäßen Religion fehlte ein wesentlicher Bestandteil des Christentums, nämlich die enge Verbindung zu Gott und die Göttlichkeit Christi. Christentum ohne die wundersame Geburt, die Auferstehung und das Sühnopfer ist überhaupt kein Christentum. Die neue, humanitäre Einstellung ist nur zu loben, denn gerade sie war zu lange von parteigängerischen Theologen vernachlässigt worden, aber das Ablehnen von Theologie im allgemeinen, das zwar die Möglichkeit zu größerer Toleranz der unterschiedlichen christlichen Sekten schuf, stellte doch das Christentum an sich in Frage.

Teilweise als Reaktion auf den deistischen Einfluß entstand ein umfassendes, evangeliumsbezogenes Erwachen, vor allen Dingen in England. Diese Bewegung betonte die Grundsätze christlicher Hingabe und besonders die Lebenserneuerung, die folgt, wenn man sich ganz Christus verpflichtet.

Aus dieser Evangeliumsgläubigkeit heraus entstand eine neue Gruppe, die Methodisten. Die Väter dieser Bewegung waren in der Hauptsache John (1703-1791) und Charles (1707-1777) Wesley. Die Methodisten legten großen Wert auf die Bekehrung und die Kultivierung der christlichen Lebensführung, wozu auch der Dienst am Nächsten gehörte. Dadurch trugen sie in hohem Maße zur Wiederbelebung des Christentums und zur Förderung von Sozialreformen bei, unter anderem auch zum Verbot des Sklavenhandels im britischen Reich im Jahre 1807.

Und so hat sich das Christentum siebzehn Jahrhunderte lang durch Schwierigkeiten aller Art hindurchgekämpft. Es hat Verfolgung und Wohlstand, Eintracht und Zwietracht sowie Spaltung erlebt, hat nach Antworten auf Fragen gesucht, nach ausgesprochenen und unausgesprochenen. Wenn seine Befürworter die Lehren Christi und seiner Apostel unbeachtet ließen oder falsch verstanden, ging das Christentum zu Boden. Wenn sie aber während der vergangenen Jahrhunderte auf den schwachen Schimmer des Urlichts reagierten, trugen sie dazu bei, die Menschen und die Nationen auf die Fülle des wiederhergestellten Evangeliums vorzubereiten. □

De Lamar Jensen ist Geschichtsprofessor an der BYU.